

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages, ist durch die Expedition, Neue Grauwienstraße 5/6, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 272.

Breslau, Dienstag, den 20. November 1894.

5. Jahrgang.

Noch ein Kulturbild aus Afrika.

In der „Neuen Deutschen Rundschau“, derselben Monatschrift, in welcher das Tagebuch des Herrn Dr. Ballentin mit den Mittheilungen über Leist und Wehlan veröffentlicht worden ist, erzählt der Arzt Dr. med. Karl R. Hennicke seine Erlebnisse als Schiffsarzt auf dem kleinen, 1580 Tonnen-Dampfer „Professor Woermann“, der am 6. October 1891 von Hamburg aus in See gestochen ist und im weiteren Verlauf seiner Tour nach Afrika von Whydah aus eine Zahl schwarzer „Arbeiter“ nach dem Kongo gebracht hat. Die Vorgänge wurden früher bereits im „Hamburger Echo“ besprochen und der Redacteur dieses Blattes wegen Beleidigung der Firma Woermann bestraft. Wir lassen im Nachfolgenden nun Dr. Hennicke selbst erzählen, der Alles das, was das „Hamb. Echo“ behauptete, vollauf bestätigt. Dr. Hennicke berichtet u. A.:

„Bevor ich an Bord ging, wurde ich vom Bureau der Woermann-Rhederei zu der Firma B. u. B. gesandt, mit dem Bemerkten, daß diese Herren noch einen besonderen Auftrag für mich hätten. Hier wurde ich von Herrn B. empfangen, der mittheilte, ich solle für seine Firma eine Anzahl Arbeiter untersuchen, deren Beforgung sie für den Congostaat übernommen hätte, und die mit dem „Professor Woermann“ nach Matadi transportirt werden sollten. Ich solle die Untersuchung möglichst genau vornehmen, „zwar nicht so, als wenn die Arbeiter in die Lebensversicherung aufgenommen werden sollten“, aber doch recht sorgfältig, damit sie nur „gutes Material“ an ihren Auftraggeber lieferten. Untaugliche solle ich zurückweisen. Auch solle ich unterwegs immer auf die Leute ein wachsames Auge haben, damit keine epidemische Krankheit ausbräche, auch „nicht

vielleicht Einer über Bord spränge“ u. s. w. Wenn der Transport glücklich abgeliefert sei, versprächen sie dem Capitän und mir 1000 Mark Gratification. Ueber den Ort, an dem die Untersuchung stattfinden sollte, welcher Art die Arbeiter und wie viele es sein sollten, darüber sagte mir Herr B. nichts, und ich hielt er für unnötig, besonders darnach zu fragen, da ich annahm, daß es sich um Hamburger Arbeiter handele. Freilich kam mir die Ausdrucksweise des Herrn B. und die Höhe der versprochenen Gratification etwas sonderbar vor, doch beruhigte ich mich als Neuling sehr bald darüber, indem ich es mir theils aus den Hamburger Verhältnissen, theils aus der versch. Tonen Dent- und Ausdrucksweise eines Nord- und Mitteldeutschen erklärte. Erst auf dem Dampfer erfuhr ich, daß die Zahl der Arbeiter 500—600 betragen würde, und daß wir dieselben während der Reise an Bord nehmen sollten, und nun war mir die Sache schon etwas verständlicher. Allerdings die Wahrheit ahnte ich auch jetzt nicht entfernt.“

Wir übergehen die Schilderung der Reise von Hamburg nach Whydah und folgen dem Autor erst von da ab. Er erzählt:

„Inmitten eines auf drei Seiten eingezäunten Plages — die vierte, offene Seite bildete das brandende Meer — befand sich ein nach meiner Schätzung circa 25 Meter langes und 5—6 Meter breites, schuppenartiges Gebäude, das aus Brettern, Bambusknütteln, Baumästen und Palmblättern roh zusammengezimmert war. In diesem sollten sich nach der Angabe der Angestellten 281 Menschen (500—600, wie anfänglich geplant, waren nicht zu haben gewesen, da gerade in der Hauptstadt Abomé große Menschenopfer stattfanden), die zu untersuchenden Arbeiter, be-

finden. Und so verhielt es sich auch. Beim Eingeblicken in das Gebäude bot sich uns ein Schauspiel, so absonderlich zunächst, dann aber so erbarmenerregend, daß ein fühlender Mensch es sicher nicht wieder aus seinem Gedächtniß verliert, zumal wenn er, wie ich, so direct aus dem Lande der Civilisation und Humanität kaum vier Wochen entfernt, also gegen derartige Vorkommnisse noch nicht abgestumpft war. Zuerst sah man, da der Innenraum halb dunkel war, weiter nichts als eine Unmenge, zur Hälfte geschorener Köpfe, die mit angsterfüllten Augen, deren weiße Bindehaut sich deutlich von der schwarzen Haut abhob, nach der Thüröffnung zu starrten. Nachdem sich das Auge erst etwas an das Halbdunkel gewöhnt hatte, konnte man unterscheiden, daß diese Köpfe einer großen Anzahl Menschen angehörten, die, fast vollständig nackt, in dem Gebäude auf den Knien lagen. Es waren 201 Männer und 80 Weiber. Jeder der Unglücklichen, die nur mit einem Tuchsegen um die Lenden bekleidet waren, war mit seinem Nachbar zusammengesettet und zwar auf folgende Art und Weise: Ein Jeder trug um den Hals einen breiten eisernen Ring, der vorn mit einem Scharnier, hinten mit zwei auf einander passenden Defsen versehen war. Ueber die Defsen war ein ovaler, eiserner Ring so gesteckt, daß er das Auseinanderweichen der beiden Hälften des Halsringes hinderte, und dann war durch die Defsen hindurch eine starke, eiserne Kette gezogen. Diese Kette, vor den Defsen des Halsringes des ersten „Arbeiters“ durch einen angeschmiedeten Schlußring, der größer war als die Defsen, mithin das Durchrutschen der Kette verhinderte, geschlossen, war durch die Defsen einer großen Anzahl Halsringe hindurch gezogen, so daß allemal eine größere Zahl Leute (nicht unter sechs und nicht über fünfzig)

Das Drama von Melbourne.

Roman von F. W. Garne. Deutsch von A. Geißel

37]

Nachdruck verboten

„Daß der Wahnsinn früher oder später zum Ausbruch kommen wird,“ fuhr der Doctor fort, „bis dahin kann der Mann noch verschiedene Verbrechen begehen, und so läßt sich im Interesse der Menschheit nur wünschen, daß der Wahnsinn möglichst bald zum Ausbruch komme und der Betreffende unschädlich gemacht werde.“

„Und warum soll jener Mord von langer Hand geplant gewesen sein?“ forschte Frettlly neugierig und zweifelnd.

„Das will ich Ihnen sagen,“ versetzte Chinston eifrig. „Weiß wurde an jenem Abend entschieden beobachtet, und als Fitzgerald sich entfernte, stand der Mörder, der die gleiche Kleidung trug, schon bereit, dessen Stelle einzunehmen.“

„Nun wird mir's aber zu bunt,“ rief Frettlly mit seltsamem Lachen; „also auf ein Doppelgängerspiel soll's abgesehen sein? Hunderte von Leuten in Melbourne tragen schwarzen Gesellschaftsanzug mit hellem Ueberzieher und dunklem weichen Filzhut; ich selbst bin meistens nach dem angegebenen Muster gekleidet.“

„Aber das spricht ja hier gar nicht mit,“ entgegnete Chinston, durch die Gereiztheit des Hausherrn befremdet, in beruhigendem Ton. „Der Umstand, daß Chloroform zur Anwendung kam, macht es mir, von

allem Anderen abgesehen, zur Gewißheit, daß der Mord mit Vorbedacht ausgeführt wurde, denn es ist doch im Allgemeinen nicht Mode, daß man Chloroform bei sich führt.“

„Um, in diesem Punkte mögen Sie Recht haben,“ nickte Frettlly gleichmüthig; seine Erregung war verflogen, und als jetzt der Arzt seine Untersuchung begann, heftete der Patient seinen Blick forschend auf das Gesicht seines Gefährten und athmete erleichtert auf, als er bemerkte, daß dasselbe seinen heiteren Ausdruck nicht verlor.

„Nun, wie steht's?“ fragte Frettlly lebhaft, als die Untersuchung beendet war.

„Keine Idee von einem Herzfehler,“ sagte der Arzt lächelnd; „der Herzschlag ist hier und da etwas unregelmäßig, aber das hat gar nichts zu sagen, wenn Sie sich vor Aerger und Aufregung hüten.“

„Das ist leichter gesagt als gethan,“ meinte der Millionär, während er seinen Rock wieder anzog; „ich —“

Magda's Eintritt ließ Frettlly innehalten; das junge Mädchen blickte fragend von dem Vater auf den Arzt und sagte besorgt: „Papa, bist Du krank? Du siehst so bleich aus und —“

„Unfinn, Kleine, mir fehlt nicht das Geringste; ich war der Meinung, ich habe ein Herzleiden, und so bat ich den Doctor, mich zu untersuchen; aber er hat mich ausgelacht; ich bin kerngesund.“

„Ist das wahr?“ frug Magda, sich an den Arzt wendend.

„Sowohl, Herr Frettlly muß sich nur vor Aerger und Aufregung hüten,“ bestätigte der Arzt.

Ein Diener erschien in diesem Augenblick, um Herrn Frettlly einen Besuch zu melden, und nachdem der Hausherr das Zimmer verlassen hatte, berührte Magda Chinston's Arm und flüsterte erregt:

„Es ist Gefahr vorhanden, ich sah es an Ihrem Gesichtsausdruck, Herr Doctor.“

„Nein, nein,“ wehrte Chinston hastig ab.

„Doch ich weiß, daß ich mich nicht getäuscht habe,“ beharrte Magda ernst, und dann sagte sie in stehendem Ton:

„Herr Doctor, sagen Sie mir die Wahrheit, die Kenntniß der Gefahr giebt mir vielleicht die Möglichkeit, meinem Vater Alles, was ihm schaden könnte, fern zu halten.“

Chinston wankte, aber ein Blick in Magda's entschlossenes Gesicht ließ ihn seinen Entschluß ändern, und die Hand des jungen Mädchens fassend, sagte er leise und eindringlich:

„Wohlan, Sie haben recht gesehen. Ihr Vater hat ein Herzleiden.“

„Also wirklich,“ sammelte Magda erblickend; „o, ich ahnte es. Läßt sich nichts gegen das Leiden thun, Herr Doctor?“

„Direct leider nicht das Geringste, indirect sehr viel, indem Herr Frettlly jede Aufregung fern gehalten wird.“

„Also falls Papa sich aufregt, steht er in Lebensgefahr?“ forschte Magda bang.

zusammengesesselt war. Bei zwei Ketten Frauen, bei denen jedenfalls die Eisenketten nicht gelangt hatten, waren dieselben durch zwei starke Bastriemen ersetzt, die vor und hinter dem Halse durch feste Knoten verbunden waren.

Auf meine Erklärung hin, daß ich die Leute untersuchen wollte, wurde nun die der Thüröffnung zunächst liegende Kette herausgeholt auf den freien Platz vor dem Schuppen. Zu diesem Zwecke packte einer der Häuptlinge, ein alier, dicker Kerl mit langem, schwarzem Vollbart und großem Schlapphut, bewaffnet wie die meisten Anderen mit einem eigenartig, geformten Instrument, das halb Streitaxt, halb Hacke ist, den ersten der Gefesselten am Arme und riß ihn mit Gewalt aus dem Schuppen heraus, so daß ihm die übrigen wohl oder übel folgen mußten. Vor dem Schuppen mußten sie wieder niederknien und sollte ich die Untersuchung vornehmen. Es bedurfte erst meiner strikten Weigerung, gefesselte Menschen zu untersuchen, um die schwarzen Denter zu bestimmen, ihren Opfern die Ketten — aber erst nach langem Hin- und Her nicht reden, sondern schreien — abzunehmen. Jedenfalls fürchteten sie, daß ihnen Einer enttrinnen könne, obgleich daran bei der Menge der bewaffnet umherstehenden Wächter gar nicht zu denken war. Die Gattesselnung geschah wieder in der denkbar rohesten Weise: der erste der „freien“ Arbeiter mußte sich auf die Seite legen. Dann wurde mit Hammer und Meißel der angeschmiedete Schlußring der Kette abgeklagen und hierauf die Kette mit Gewalt durch sämtliche Defen hindurch gerissen, indem einer oder mehrere am entgegengesetzten Ende derselben anfaßten und schonungslos zogen. Da die Defen ziemlich klein, die Kette aber dick war und sich sehr oft ein Kettenglied anklemmte, so hatten die Bedauerten werthen dabei theilweise recht beträchtliche Schmerzen auszustehen. Mit beiden Händen griffen sie in ihre Halsketten, um sich so vor dem Einschneiden derselben in den Hals zu schützen. Dann wurden ihnen die Halsringe abgenommen, die Lederschnüre abgerissen, und nun ging die Untersuchung los. Waren sie untersucht, dann erhielt Jeder einen neuen Lappen Zeug und einen gedruckten, viereckigen, kleinen Zettel, wohl den Contract*, und dann wurden allemal zwanzig Mann in ein Boot gepackt und nach dem Dampftr gerudert. Bei jeder Kette dasselbe Bild. Während ich untersuchte, beaufsichtigte Herr Tappich den Transport. Die „freien Arbeiter“ — Kriegsgefangene, wenn man so sagen darf, des König Behanzin, die er auf seinen Raubzügen in das Innere aus ihren eingeschloßerten und verwütheten Dörfern mitgeschleppt hatte, um seinen Beutel zu füllen — waren größtentheils junge Männer. Nur wenige ältere Leute waren darunter, aber alle waren halbverhungert, da sie, wie mir gesagt wurde, seit vier Tagen nichts zu essen bekommen hatten. Viele hatten fürchterliche Wunden über Kopf, Hals und Brust. Sonst konnte ich außer einigen mit Nabelbrüchen und Hautkrankheiten behafteten Individuen keine Kranken entdecken. Einige waren so entkräftet, daß sie das Fallreep nicht

selbst ersteigen konnten, sondern auf das Schiff gezogen und gehoben werden mußten. Einige Weiber, unter denen eine große Anzahl ganz junge Mädchen von 9 bis 10 Jahren sich befanden, hatten unter ihrem Hüfttuche kleine Säckchen mit Palmkernen hängen, die einrige Nahrung, die sie in der Gefangenschaft erhalten hatten. Sie hüteten dieselben mit der größten Sorgfältigkeit und waren außer sich, als sie ihnen abgenommen wurden. Ueber die Nothheiten, die sich die schwarzen Denter besonders bei der Untersuchung der Weiber zu Schulden kommen ließen, ist hier nicht der Ort zu sprechen.

Mittags gegen zwei Uhr war die Untersuchung und Einschiffung so weit beendet, daß der Dampfer, nachdem der Capitän noch die vom deutschen Consulat ausgestellte Passagierliste resp. den auf dem Consulat ausgefertigten Contract empfangen hatte, die Anker lichten und seinen Weg südwärts antreten konnte. Mich hatte theils die seelische Aufregung, theils der lange Aufenthalt in der Sonnenhitze auf dem glühend heißen Sande so mitgenommen, daß ich länger als einen Tag zu jeder körperlichen und geistigen Arbeit unfähig war.

Auf dem Schiffe machte ich natürlich meiner Enttäuschung über das Erlebte in passenden Worten Luft, unterließ dies aber bald, nachdem mich einer der Schiffs-offiziere auf das Gefährliche eines solchen Vorgehens aufmerksam gemacht, und mir gerathen hatte, mit der Kritik zu warten, bis ich wieder heimischen Bodens unter mir habe. So begnügte ich mich damit, in zwei von Kamerun aus an meine Angehörigen abgesandten Briefen die Erlebnisse zu schildern, die die Grundlage zu der vorliegenden Skizze bilden.

Am Bord waren die Arbeiter auf dem Großdeck untergebracht, vollständig unter freiem Himmel. Wo hätten sie auch anders hinkommen können? Es war ja der ganze Schiffsraum voll Ladung und die besseren und geschützteren Plätze auf Deck von unseren Krubcoys besetzt. Daß die Aermsten unter den Einschiffenen der Witterung — es fiel in den ersten Tagen fast unausgesetzt sprüherber Regen — und unter dem Seegange — sie stammten ja Alle aus dem Inneren — und hatten das Meer noch nie gesehen — schwer zu leiden hatten, wer konnte das ändern? Fast Alle waren seckrank und fielen bei ihrer mehr als leichten Kleidung jämmerlich, zumal diese halb völlig durchnäßt war. Glücklicherweise konnte sich das Weib schützen, dem es gelungen war, sich die Zuneigung eines einflußreichen Krubcoys zu erwerben, der ihr ein in Palmkernsack spendete, dessen Boden und dessen Wände theilweise abgeschnitten wurden, so daß drei Löcher für Kopf und Arme entstanden und die Besizerin so eine Art Hütte erhielt.

Wie ich eben bemerkte, waren fast Alle seckkrank. So viele Mähe sich nun auch die weißen Matrosen und die Krubcoys gaben, den Leuten die Grundbegriffe der Reinlichkeit beizubringen, sie hatten nicht den geringsten Erfolg. Die oben erwähnten, über das Deck hinausgebauten Kastrallen wurden lediglich von unseren Krubcoys benutzt. Den „freien Arbeitern“ die Zweckmäßigkeit derselben beizubringen, gelang auf keine Art. So war es natürlich, daß das Deck bald einem Stall ähnlicher sah, als dem Deck eines Post- und Passagierdampfers, trotzdem es täglich fünf- bis sechsmal unter

Aufwendung kostbarer Wassermengen gewaschen und so Alles gethan wurde, was gethan werden konnte.

Daß übrigens unter solchen Verhältnissen auch die Sittlichkeit leiden mußte, ist wohl selbstverständlich. Es kamen Handlungen an Bord des Dampfers vor, die denen, welche dem Kanzler Best in Kamerun vorgeworfen werden, gleichen wie ein Ei dem anderen.

Die widerwärtigsten Scenen aber spielten sich ab bei der „Abfütterung“ der Leute. Die tägliche Mahlzeit bestand aus gekochtem Reis, zu dem ab und zu ein Paar Fingerringen voll Salz vertheilt wurden. Die Männer hatten sich bald über die Vertheilung geeinigt, hielten einen angestellten, der die Rationen austheilte, und so ging alles seinen geregelten Gang. Aber die Weiber! Da konnte man wirklich sagen: „Da werden Weiber zu Hyänen!“ Ihnen die Austheilung selbst zu überlassen, daran war nicht zu denken. Stets mußte der dritte Offizier, Herr Koppelstetter, unterstützt durch eine Anzahl Krubcoys und bewaffnet mit Nilpferdpeitschen, den Reis vertheilen. Die Weiber traten dann heran, den eine Zipfel ihres Ledertuches geschürzt, um sich in diesen ihre Ration verabsorgen zu lassen. (Die weitere Ausmalung dieser Scenen müssen wir uns versagen. Red.)

Nach zweitägiger Fahrt langten wir am 8. Novbr. vor der Mündung des Kamerunflusses an. Wir liefen aber nicht in diesen ein, sondern sandten nur unsere Passagiere und die Post auf einer durch die Dampfbarakasse buglirten kleinen Bootsstotille nach Kamerun, während wir vor der Mündung liegen blieben und die Rückkehr der Boote erwarteten. Ob dies aus nautischen Gründen geschah oder weil der Capitän trotz des von dem deutschen Consulate in Wbadah ausgefertigten Contractes wegen unserer „Passagiere“ doch nicht recht traute, vermag ich nicht zu entscheiden. Noch während der Nacht dampften wir wieder ab, um direct nach der Mündung des Congo zu steuern, die wir auch am Abend des 12. November erreichten. Bei Boma wurden die „freien Arbeiter“ von einem belgischen Dampfer übernommen. (Die Einzelheiten der Uebernahme müssen wir gleichfalls übergehen. Red.)

Der Verfasser schließt die anschauliche Schilderung mit der Bemerkung: „Die ganze Sache kam mir vor, als wenn Vieh verladen würde. Zuletzt wurde ein Empfangschein über 278 Arbeiter (drei wurden als „untaugliches Material“ zurückgewiesen) ausgestellt und der Herr College verließ uns.“

Unterwegs hatte ich theils vom Capitän, theils von Herrn von Elbe erfahren, daß die Firma W. und B. die Leute für 4 Pfd. Sterl. pro Kopf vom König von Dahomey gekauft und zum Theil in Baaren bezahlt hätten, daß die Woermann-Dime für den Transport 10 Sh. für den Kopf erhalten hätte und daß der Congostaat an W. u. B. für einen Mann 12, für ein Weib 16 Pfd. Sterl. bezahlt hätte.

Gegen 2 Uhr am 15. November passirten wir Banana, dann legten wir im Laufe der nächsten Tage in Loango, Ponta Negra, Kajumba, Nyanga und Sette Cama an und kamen am 17. nach Gabun.

Hier hatte ich Gelegenheit, am 19. an Bord des deutschen Kanonenbootes „Hyäne“ zu kommen und dem

*) Seider habe ich veräumt, mir einen solchen Zettel anzusehen, was ja wohl bei der Aufregung, in der ich mich naturgemäß befand, entschuldbar ist.

„Ja, jede Gemüthsbewegung kann seinen Tod herbeiführen, und müssen Sie darauf gefaßt sein, ihn in einem solchen Fall, wie vom Blitz getroffen, niederstürzen zu sehen.“

Der Advocat Calton saß in seinem Bureau und las wieder und wieder ein kurzes Schreiben Fyggerals, welches ihm offenbar sehr befriedigend erschien, denn er schmunzelte und marmelte dabei halbblau vor sich hin. „Na, das wäre mir endlich gegliückt.“

„Ich weiß,“ schrieb Caltons früherer Client, „daß Sie, sobald Sie eine Sache annehmen, nicht eher ruhen, als bis dieselbe völlig erledigt ist, und vor die Wahl gestellt, von zwei Uebeln das geringere zu ertragen, will ich Ihnen lieber Als sagen, was ich weiß, als mich der Gefahr aussetzen, ein Opfer Ihres mitleidigen, aber unbedingten Spürnases zu werden. Ihre Vermuthung, ich wisse, wer Oliver Weiß ermordet habe, riß nicht völlig zu; ich bin nicht sicher, ob ich den Mörder wirklich kenne, aber ich weiß, wer ein Interesse daran hatte, Oliver Weiß nicht mehr unter den Lebenden zu wissen. An einem der nächsten Tage, sobald ich endgültig meine Plazierung verlaßt, spreche ich bei Ihnen vor und theile Ihnen mit, was Rosanna Moore mir anvertraut, wollte Gott, sie wäre geblieben, bevor ich sie sehe. Wenn Sie Alles wissen, Calton, werden Sie mich begreifen und — bemitleiden.“

Also auf baldiges Wiedersehen; wie stets Ihr Allan Fyggeral.“

„Was in Allem ist's doch eine räthselhafte Geschichte,“ meinte Calton nachdenklich, indem er den

Brief zusammenfaltete und sorgfältig verschloß; „ob er am Ende doch selbst an dem Mord theilhaftig war und Sally Rowlands einen Remed geleistet hat? Pah, Unfug, so geathe ich hin? Etwas ist gewiß: Allans Mittheilung wird mich überraschen und das passirt mir im Allgemeinen nicht oft. Der Fall Weiß ist von Anfang an interessant gewesen und es scheint, als ob das Ende dem Anfang entsprechen sollte; nun, warten wir's ab!“

In diesem Augenblick ward Kilfig gemeldet, und Calton befahl dem Schreiber, den Detec ve sofort eintreten zu lassen.

„Na, was bringen Sie, Herr Kilfig?“ rief der Advocat dem Eintretenden in feiner jovialer Manier entgegen.

„Es, eigentlich nichts Neues,“ entgegnete Kilfig lächelnd; „es handelt sich wieder einmal um den Mord in der Drochste.“

„Lesen Sie noch mal, das ist ein seltsames Zusammenreffen,“ rief Calton lebhaft; „wissen Sie etwa, wer den Mord begangen hat?“

„Ach, wenn, so weit sind wir nun noch nicht; ich habe nur eine Vermuthung.“

„Eine Vermuthung?“ wiederholte Calton gehöhnt; „so weh, Gersch hatte auch schon eine Vermuthung, aber dabei blieb's.“

„Ich bin eben dabei, einige Beweise für meine Vermuthung zu sammeln, Herr Calton,“ sagte Kilfig gelächelt.

„Wirklich? Und Sie haben schon eine bestimmte Person im Auge?“

„Zu dienen.“

„Na, denn heraus mit der Sprache; wen haben Sie im Verdacht?“

Kilfig blinzte schlau nach allen Seiten, um sich zu vergewissern, daß kein Lauscher in der Nähe sei, und flüsterie dann leise den Namen „Roger Moreland.“

„Roger Moreland? Das war ja der junge Herr, der mit Weiß gezecht hatte?“

„Ganz recht; gerade ihn meine ich.“

„Aber wie kommen Sie jetzt auf diesen jungen Mann, Herr Kilfig?“

„Ein Zufall brachte mich auf die Vermuthung, Herr Calton! Sie erinnern sich, daß die beiden Drochstenlütcher, Rowston sowohl wie Rankin, ausjagten, der Mann, welcher Weiß begleitete, habe einen Brillantring am Zeigefinger der rechten Hand getragen?“

„Ja, aber was thut das zur Sache? Hier in Melbourne tragen unzählige Leute Brillanringe.“

„Aber doch nicht am Zeigefinger, Herr Calton.“

„Um, und Moreland trägt seinen Ring am Zeigefinger?“

„Sawohl.“

„Ist das Alles?“ fragte Calton gespannt.

„Für den Augenblick, ja.“

„Na, Sie sind recht genügsam, Herr Kilfig,“ meinte Calton spottend. „Sie scheinen vergessen zu haben, daß Morelands Aussagen ganz correct und glaubhaft klingen.“ (Fortsetzung folgt.)

Commandanten desselben meine Ergebnisse zu erzählen. Dieser theilte jedoch meine Entrüstung über das Vorgehen der Herren W. u. B. durchaus nicht. Im Gegentheil, er war geneigt, dasselbe für ein verdienstliches zu halten, da die Sklaven für den „Loskauf“ dem Opfertode von Seiten des Königs Behanzin entgangen seien. Diese Ansicht hat ja viel für sich, wenn man die Thatsache des „Loskaufes“ an sich, ohne Rücksicht auf die damit zusammenhängenden Umstände betrachtet. Erwägt man aber, daß der König seine Menschenopfer im alten Umfange fortsetzte, daß also die verkauften eigens zu dem Zweck des Verkaufserbens aus ihren Dörfern geraubt und in das Land der Dahomeyer geschleppt wurden, erwägt man ferner, daß die Aermsten einem schrecklichen Tode entzogen wurden, um dafür, wie aus den oben angeführten Äußerungen von Sachverständigen hervorgeht, einem langsameren, aber doch immerhin im Verlauf weniger Jahre fast sicher eintrittenden Hinstorben anheimzufallen, und bedenkt man endlich, daß die vom Congostaat als untauglich zurückgewiesenen, wie ich sogleich mittheilen werde, in Dahomey wieder abgeliefert werden, so fällt auf das Verdienst, das sich die Herren W. u. B. erworben, zumal wenn man die „Vermittelungsgebühren“ berechnet, ein eigenenthümliches Licht.

Doch zurück zu unserer Reise. Wir berührten Kap Lopez, Eloby, Bata, Groß- und Klein-Batanaa, Songin, Kamerun, Bibundi, Victoria, Fernando Po, Lagos und trafen am 11. December wieder in Whyda ein. Einer der „freien Arbeiter“ war auf der Reise gestorben. So entging er wenigstens dem Loos, das seine Schicksalsgenossen traf. Diese wurden wieder an Land gesetzt und dem Vertreter der Firma W. u. B. übergeben. Was dann weiter aus ihnen geworden ist, das wird wohl Niemand erfahren.

Nachdem wir dann auf der Rückreise eine große Anzahl Plätze der Guineaküste, von Liberia und Sierra Leone, sowie Las Palmas, Tenerifa und Madeira berührt hatten, mußten wir, durch Havarie gezwungen, Cadix anlaufen und hier in das Dock gehen. Hier las ich in einer Zeitung bereits einen Artikel, wonach französische Zeitungen Berichte über Sklavenhandel durch Vermittelung des Dampfers „Marie Woermann“ gebracht hätten. Die Woermann-Reederei hatte es sehr leicht, diese Artikel zu widerlegen, indem sie nachwies, daß der Dampfer „Marie Woermann“ (gemeint war von den Zeitungen natürlich „Prof. Woermann“) um die fragliche Zeit auf der Heimreise in Madeira gelegen habe.

Am 21. Januar konnten wir endlich Cadix wieder verlassen und trafen am 29. in Hamburg ein.

Eines Urtheils enthalte ich mich. Jeder Leser wird sich ein eigenes Urtheil selbst bilden können.“ Da hat Herr Dr. Hennike Recht.

Politische Rundschau. Deutschland.

— Herr Miquel und der Kanzlerwechsel. Den Kanzlerwechsel verrucht Herr Miquel, wie jetzt auch der „Hamb. Corr.“ bestätigt, zu benutzen, um seine Reichsfinanzreform in einem größeren Umfange, als dies Graf Caprivi zuletzt zugegeben hatte, wieder zur Vorlage zu bringen. — Was bei dieser Reichsfinanzreform für das Volk herauskommt, wissen wir. Seien wir darum auf der Hut.

— Die Gunst des Centrums zu erwerben, bemühen sich jetzt unablässig die Conservativen und Officiösen. Das demonstrative Li-beswerben findet jedoch in der „Kölnischen Volkszeitung“ eine Aufnahme, die den officiösen Brautwerberu nicht sehr behaglich vorkommen wird. Das Blatt schreibt geschäftsmäßig nüchtern und bestimmt:

„Den neuen Männern steht im Centrum kein Vorurtheil gegenüber. Sie werden aber ebenso wenig wie Caprivi seine Zustimmung zu an sich unannehmbaren Vorlagen erlangen; ebenso wenig wird das Centrum ihnen gegenüber auf seine Forderungen verzichten. Der Jesuiten-Antrag wird alsbald wiederkommen und die Parität wird „unentwegt“ verlangt werden. Man wird uns nicht mit dem albernem Einwand abspießen können, die Berufung der Katholiken Fürst Hohenzollern und Herr Schönstedt beweise ja, daß von Imparität keine Rede sein könne. Daß der einzige katholische Oberlandesgerichts-Präsident bisher unertheilt bleiben konnte, und daß wieder gerade dieser Katholik — der, wie jetzt von allen Seiten gemeldet wird, in Mischehe lebt, seine Kinder protestantisch erziehen läßt und von der „National-Zeitung“ für die Mittelpartei in Anspruch genommen wird — als Minister aussersehen wurde, beweist am schlagendsten, wie sehr unsere Klagen über Imparität begründet sind. Da das Centrum nun einmal die ausschlaggebende Partei im Reichstage ist, so sehen wir ganz und gar nicht ein, warum es seine Stellung nicht gründlich zur Durchführung seiner Forderungen ausnutzen soll. Besser wird es doch nicht, wenn wir geduldig warten.“

Sprödes Sträuben legt in dieser Sache auch die „Germania“ an den Tag, sie schreibt:

„Wir haben bisher weder in den Personen, noch in Erklärungen, noch in Handlungen ein Programm der Regierung vor uns, und daher und wegen der nothgedrungenen Inbetrachtung von weiter möglichen Ueberraschungen ist eine ruhig abwartende Stellung und ein streng sachliches Verhalten nicht nur die einzig richtige und würdige, sondern sogar die einzig mögliche Politik für die Parteien.“

Alles in allem: das Centrum stellt sich vorläufig spröde. Es wartet erst die Morgengabe ab.

Daß sich aber die schwarze Schaar aus's Handeln versteht, hat sie schon oft bewiesen. Das vorläufige Sträuben ist darum nicht ganz ernst zu nehmen.

— Gute Soldaten und gute Christen. Kann man ein guter Soldat sein, ohne ein guter Christ zu sein? Der „Vörs.-Cur.“ glaubt diese Frage bejahen zu können unter dem Hinweis darauf, daß die römischen Soldaten sehr gute Soldaten gewesen sind, ohne gute Christen zu sein, daß also geschichtlich dargethan ist, man könne ein guter Soldat sein, ohne ein guter Christ zu sein.

— Von der Freiheit der Wissenschaft. „Die Wissenschaft läßt sich nicht knechten und commandiren, die Lebensstufe der Wissenschaft ist harmonische Freiheit und Ehrlichkeit.“ so rief in den jüngsten Tagen der preussische Cultusminister aus auf dem Curtius-Festmahl.

Also ein Mann, der demselben Ministerium angehört, welches neue Gesetze gegen den „Umsturz“ d. h. gegen eine Propaganda schaffen will, die sich durch aus auf dem Boden der Wissenschaft bewegt. Wenigstens darf die Socialdemokratie diesen Boden für sich in Anspruch nehmen. Und gerade das ist's ja, was die herrschenden Stände und Klassen ihr nicht verzeihen! Dieselben kennen die Wissenschaft nun inwieweit an, als sie im Dienst ihrer Sonderinteressen steht. Darüber hinaus ist ihnen die Wissenschaft der Inbegriff alles Verbrechens und sie tragen kein Bedenken, unter dem Vorwande der „Umsturz-Bekämpfung“ die Wissenschaft zu commandiren und zu knechten und wissenschaftliche Ehrlichkeit in Verzug zu thun.

Dieser Tage hat in seinen Vorlesungen über „Praktische Nationalökonomie“ Herr Prof. Meitzen an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität am 10. November über die Verhandlungen der protestantischen Generalynode sich abfällig geäußert und dabei, wie dem „Volk“ geschwieben wird, sich wörtlich folgende Maßen ausgesprochen:

„Meine Herren, meinen Sie nur nicht, daß die Männer, die dort das Apostolikum angenommen haben, auch wirklich das glauben, was sie sagen. Fällt ihnen gar nicht ein. Ihnen ist das Apostolikum völlig gleichgültig, aber sie brauchen es für das Volk. Denken Sie, meine Herren, was soll denn so ein Geißlicher auf dem Lande anders den Bauersfrauen und den Kindern da erzählen! Aber die glauben auch das schon lange nicht mehr und denken, wenn sie aus der Kirche kommen: Na, mit dem Apostolikum ist das so 'ne eigene Sache!“

Auch der liberale Professor der Theologie Dr. Harnack hat sich auf die „freie Forschung“ berufend, in seinem Colleg sich abfällig über das „Apostolikum“ geäußert.

Die conservative und ultramontane Presse denuncirt die beiden Professoren wegen dieser Äußerungen. In der „Germania“ werden sie in einem Leitartikel „Der Kampf für die Religion auf den Catheder“ critisirt. Das ultramontane Blatt findet, daß in Meitzen's Ausführungen von „Wissenschaft“ nicht die Rede sein könne und schreibt dann weiter:

„Wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß die Socialdemokratie aus den Worten des Herrn Professors Meitzen noch mehr Kapital schlagen wird, wie sie bisher — leider! — aus der Stellung des Professors Harnack zum Apostolikum zu ihrem Kampfe gegen Religion und Christenthum ein zugkräftiges Agitationsmaterial erhalten hat. Ueberhaupt sind ja die liberalen Professoren in allen Facultäten, welche sich in einem Gegensatz zur christlichen Weltanschauung stellen, es sind in gleicher Weise die liberalen Blätter, welche diese atheistische und materialistische Weltanschauung als Surrogat einer Religion weiter verbreiten, nur die Lehrer der Socialdemokratie.“

Die fromme „Kreuzzeitung“ bricht ob der gottlosen Professoren in jämmerliches Wehklagen aus. Schmerzerfüllt schreibt sie:

„Für wen arbeiten diese Professoren? Nicht für die evangelische Kirche, in deren Dienst sie stehen, sondern für die Feinde der Kirche, für die Feinde des Christenthums. Zum Kampfe gegen den Umsturz für Religion, Sittlichkeit und Ordnung hat unser Kaiser aufgerufen. Und was thun diese Professoren? Sie zerstören die Religion, das Fundament aller Sittlichkeit und Ordnung.“

Was sie in den Hörsälen als Ergebnis der Wissenschaft vortragen, das verkünden die Socialdemokraten als Weisheit auf der Gasse. Was die Professoren von der

Bibel lehren, das verwerthen die Socialdemokraten, um das Wort Gottes vom Throne zu stoßen, um das Christenthum zu verderben.

Ueberaus schmerzlich ist die Thatsache: Professoren der Theologie bilden für die Socialdemokratie die wissenschaftlichen Autoritäten in ihrem Kampfe gegen die Bibel. Die liberalen theologischen Professoren sind die wissenschaftlichen Vorkämpfer der Socialdemokratie.

Und der Staat, welcher den Kampf gegen den Umsturz führen will, stellt Professoren an, welche die Grundlagen der Staats-Ordnung umstürzen.“

Es ist der Gipfel der Lächerlichkeit, an die Wissenschaft den Maßstab parteipolitischer Kritik in der Weise zu legen, wie es hier geschieht.

— Die große Acteon zur Organisation des Handwerks ist, wie die „Volkszeitung“ aus bester Quelle erfährt, regierungsseitig aufgegeben worden. Jedenfalls hat man eingesehen, daß dem Handwerk in der That nicht mehr zu helfen ist. Kunmehr soll eine Enquete über die Lage des Handwerks stattfinden. Anfang und Ziel derselben steht heute noch nicht fest.

— Die Geheimniskammer mit der „Umsturzvorlage“ wirkt fast komisch. Den „Berl. N. Nachr.“ zu Folge ist nämlich der Gesetzesentwurf zur „Bekämpfung der Umsturzbestrebungen“ dem Bundesrathe mit der Bezeichnung „streng vertraulich“ zugegangen und dürfte bis zur Eröffnung des Reichstages geheim gehalten werden. — Nun, uns kann es schon recht sein, wir können die Sache ruhig abwarten.

— Nach Reuß — Zimmermann. Auch den letztgenannten Herrn, schreibt die „Berl. Volksz.“, wird sich die Staatsanwaltschaft demnächst holen. Er hat bei der Gründung der „Deutschen Wacht“ einen Verstoß gegen das Actiengesetz begangen. Als ihm der Abgeordnete Debel diese Dinge im Reichstage vorrückte, wurde Herr Zimmermann grob sehr sogar. Die Actiengeschichte ist jetzt in einem Preßbeleidigungs-Proceß zwischen Zimmermann und einem antisemitischen Berlinger (Gumber) in Dresden zur Sprache gekommen. Herrn Zimmermann wurde dabei durch Aufdeckung seiner entsetzlichen philosemitischen Vergungenheit schrecklich mitgespielt. Aber der Sprung vom Bewunderer Heine's zum Antisemitenhäuptling ist auch Anderen von dieser Contour schon gelungen.

Bezüglich des gegen Zimmermann erhobenen Geschäftskantismismus sprach das Gericht als erwiesen aus, daß bei den Umwandlungen der Zimmermann'schen „Deutschen Wacht“ in eine Actiengesellschaft Incorrectheiten vorgekommen seien, welche die Staatsanwaltschaft beschuldigt. Es wurde festgestellt, daß Zimmermann für Abtretung seiner Wochenschrift 20 000 Mk. erhalten hat, aber nicht in baar, sondern in Actien. Diese 20 000 Mk. hätten in dem amtlichen Gründungsprotocoll als Gründungskosten aufgeführt werden müssen, was unterblieben ist. Der Vorsitzende des Gerichtshofes nahm deshalb an, daß hierin ein Vergehen gegen das Actiengesetz und das Handelsgesetz zu erblicken sei, und erklärte, daß die Staatsanwaltschaft die Untersuchung dieser Angelegenheit bereits in die Hände genommen hat. Den Actionären war nur mitgeteilt worden, daß die Gründung etwa 3000 Mark kosten werde. Der Gerichtsvorsitzende bemerkte, daß bei der Gründung der „Deutschen Wacht“ allerdings in einer Weise vorgegangen worden sei, welche vielleicht die Gründer noch vor den Strafrichter führen wird.

— Bayerische lex Heinze. Das bayerische Ministerium des Innern läßt durch die Distriktbehörden Erhebungen über die Ausbreitung der Prostitution und die in den drei letzten Jahren vorgekommenen damit in Verbindung stehenden Erkrankungen für die Orte mit mehr als 6000 Seelen pflegen. Diese Erhebungen sollen, nach der „A. Z.“, die Basis für Maßnahmen gegen Ausschreitungen der Prostitution bieten.

— Die überseeischen Auswanderung im October betrug 3952 gegen 6396 im Vorjahre. Ueber deutsche Häfen wurden dabei 3393 deutsche Auswanderer und 4647 Angehörige fremder Staaten befördert.

— Im Jahre 1893 betrug im Deutschen Reich die Gesamt-Erntemenge von Roggen 7 460 383,4 Tonnen (zu 1000 Kilogr.), (gegen 6 827 712,1 im Jahre 1892), Weizen 2 994 823,4 (3 162 884,6), Spelz 423 151,6 (497 818,3), Gerste 1 946 943,8 (2 420 735,9), Kartoffeln 32 277 851,0 (27 988 557,0), Hafer 3 242 813,2 (4 743 036,4) und Wiesenheu 11 490 787,2 (16 833 897,1).

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

— Eine Folge des Klassenwahlsystems ist die politische Theilnahmslosigkeit. Dies geht auch aus der folgenden Meldung aus Graz hervor:

Bei der heutigen Landtagswahl in Obersteier kam der seltene Fall vor, daß die Wähler zweier Wahlkreise, da der deutschnationale Candidat zurückgetreten war, überhaupt nicht an der Urne erschienen, so daß dort die Wahlcommission nicht gebildet und die Wahl nicht vorgenommen werden konnte. In den übrigen Wahlkreisen wurde bei starker Stimmenthaltung der liberale Candidat gewählt. Der Landesauschluß wird entscheiden, ob das Mandat gültig ist.

— Pest, 16. Nov. Der „Kreuzzeitung“ wird gemeldet: „Studenten verbrannten vor der Redaction des „Pesti Naplo“ die Nummer die es Blattes, worin Franz Kossuths Reise abfällig besprochen wird. Bei dem Aufruhr wurden mehrere Studenten wegen Meutens verhaftet. — Die Erörterung agrarischer Fragen in der Budget-Debatte erweckt ein lebhaftes Interesse im ganzen Lande.

— Pest, 16. Nov. Bei der Generaldebatte über das Budget, welche heut im Abgeordnetenhaus geschlossen wurde, erklärte der Ministerpräsident bezüglich der Hausindustrie und der landwirthschaftlichen Arbeiter folgendes: „Ich habe die Nothwendigkeit anerkannt, daß auch diese Gewerbe sowie die Hausindustrie gefördert werden sollen. Ich bemerke nur, daß wir schon in den Comitaten, Beker, Gyanab und Gsongrad in Folge der diesjährigen schlechten Ernte Verfügungen getroffen haben, damit die Bevölkerung eine entsprechende Beschäftigung erhalte. Dies wird bei dem Bau einzelner Eisenbahnen geschehen; ferner werden bei dem Bau der Alfoelder Kunststraße 2000 Arbeiter 6 Wochen hindurch und bei der Rheisregulierung außer den jetzt verwendeten 2000 Arbeitern noch etwa 4000 Beschäftigung finden. Dadurch sind aber die Verfügungen noch nicht erschöpft. Die Regierung sorgt (!) auch dafür, in erster Reihe momentane Abhilfe zu schaffen, sie sorgt aber auch dafür, daß durch die Entwicklung der Industrie, durch Errichtung neuer Fabriken, insbesondere aber durch Förderung (!) der Hausindustrie, bezüglich welcher bereits umfassende Verfügungen getroffen wurden, die Bevölkerung ständig beschäftigt werde.“ Hierauf empfahl der Redner die Annahme des Budgets, welche als Grundlage für die Specialberatung genehmigt wurde. — Trotz dieser Fürsorge der Regierung den Arbeitern gegenüber, hat sich deren Lage nicht verbessert, im Gegentheil.

Belgien.

— Brüssel, 16. Nov. Einen Antrag auf Amnestie aller politischen Verurtheilten brachte die socialistische Gruppe nach Schluß der Kammer Sitzung ein.

Frankreich.

— Der Generalstreik beschäftigt zur Zeit die französischen Genossen. Wie man sich erinnern wird, schreibt hierüber der „Vorwärts“ des näheren, hat der socialistische Parteicongreß von Nantes sich in einer sehr ausführlichen und klaren Resolution gegen den Generalstreik als Waffe im Emancipationskampf des Proletariats erklärt, der unmittelbar an den Socialisten-Congreß sich anschließende französische Gewerkschafts-Congreß aber mit ziemlich großer Majorität (nicht mehr einstimmig wie in früheren Jahren) sich für den Generalstreik ausgesprochen. Die französische Fachpresse beschäftigte sich mit der Frage, während die politische Presse sie kaum berührte. Vor 3 Tagen nun brachte die „Petite Republique“ aus der Feder des Genossen Henri Lurot einen Leitartikel, der den Generalstreik als das wichtigste und entscheidende Kampfmittel des Proletariats hinstellte. Neue Gründe wurden nicht vorgeführt, nur der alte utopistische Scheingrund, daß „wenn alle Häber still stehen“ und wenn alle Arbeiter die Arbeit einstellen, die bürgerliche Gesellschaft am Ende ihres Latens wäre — was von niemand bestritten werden kann, ebenso wenig wie das gleichwertige Argument: „wenn eine Eisenbahn auf dem Mond gebaut ist, kann jedermann sich den Mann im Mond aus nächster Nähe ansehen.“ Mit „wenn“ und „aber“ ist eben Alles möglich. Der Artikel Lurot's war nicht bemerkenswerth, er veranlaßte aber einen bemerkenswerthen Gegenartikel aus der Feder Millerand's. Rene's konnte auch Millerand nicht jagen, aber daß der Chefredacteur der „Petite Republique“, der Führer der socialistischen Kammerfraction, neben Jaurès der bedeutendste Parlamentarier der Partei, sich auf den Standpunkt des wissenschaftlichen und praktischen Socialismus gestellt hat, und gleich Jaurès nun im Lager der sogenannten „Marxistischen Gruppe“ sich befindet, das ist eine bedeutsame Thatsache und kann uns nur mit Freude erfüllen. Der alt gewordene Moniteur der linken Voargefährte: der „Temps“ sucht sich dadurch zu helfen, daß er von einem „Scheiss“ d. h. einer „Spaltung“ der Socialisten redet. So oft unsere Feinde nicht mehr aus noch ein wissen, lägen sie sich bekanntlich die „Spaltung“ vor. Nicht „Spaltung“,

lieber „Temps“, sondern Klärung. Und das von den „Anarchisten“ und sonstigen Stützen der heutigen Gesellschaft mit Härtlichkeit betrachtete und gehätschelte Trugbild des „Generalstreiks“ wird auch in Frankreich bald aus den Köpfen der Arbeiter ganz verschwunden und in die leere Luft zerfließen sein.

— Paris, 15. November. Der „Voss. Ztg.“ meldet ein eigener Drahtbericht: Der Präsident Casimir Perier eröffnete gestern einer Abordnung der Kutscher, daß er 178 Kutscher begnadigt habe. — Wie gnädig!

— Paris, 15. November. Telegraphischen Nachrichten zufolge interpellirte Camendin in der Deputirtenkammer wegen der Arbeiter-Entlassungen, welche in Folge der jüngsten Streiks in den Kohlengruben des Nordens erfolgten. Der Arbeitsminister Barthon erklärte, die Regierung habe keine Mittel, officiell bei den betreffenden Gesellschaften zu interveniren. Die von dem Minister verlangte einfache Tagesordnung wurde mit 393 gegen 107 Stimmen angenommen. — Im Senate wurde die Erhöhung der Melassezölle mit 178 gegen 53 Stimmen angenommen.

— Eine „Spaltung“ unter der französischen Arbeiterpartei wird von der „Voss. Ztg.“ gemeldet. Die Alcanianisten, der wichtigste Theil der Arbeiterpartei, haben sich von der socialistischen Kammergruppe und ihrem Blatte losgesagt. Sie nennen die Abgeordneten der Arbeiterpartei Politicker, die auf Ministerportefeuilles lauern und für die Sache des Umsturzes verloren seien.

Spanien.

— Madrid, 16. November. In der Kammer, so meldet das „Wolffsche Telegraphen-Bureau“ ist das Einvernehmen zwischen den Conservativen und Liberalen abgebrochen. Die Conservativen erklären, sie würden bis zum äußersten Opposition treiben. Die Lage ist gespannt. Heute werden im Senat und in der Kammer Interpellationen über die Weihung des protestantischen Bischofs gestellt werden.

— Aus Madrid wird telegraphirt: Sagasta erklärte in der heutigen Kammer Sitzung, daß er allerdings der Freimaurerei angehört habe, aber nur bis zu dem Tage, wo er erfahren habe, daß die Kirche diesen Bund verdamme.

Daß ein Mann von der politischen Stellung und Erfahrung Sagasta's nur einen Moment über den fanatischen Haß der katholischen Kirche gegen die Freimaurerei in Zweifel gewesen sein kann, glaubt dem spanischen Staatsmann niemand, außer der katholischen Kirche, die für jeden „reinen Sünder“ Verzeihung hatte.

Bulgarien.

— Wahlbeeinflussungen seitens der Regierung. In der bulgarischen Sobranje erhoben einige Deputirte die Anklage gegen die Regierung, bei den Wahlen in Widin sich ungesetzlicher Mittel, namentlich der Armees bedient zu haben. Der Kriegsminister und der Ministerpräsident wiesen diese Anklagen zurück. Stailow erklärte in längerer Rede, daß die Wahlen von der Regierung nicht beeinflusst wurden, außer durch Ueberredung, wozu ihr ein Recht zu Gebote stehe. Er wolle überhaupt durch kein anderes Mittel wirken, und sollte er durch seine Weise Mißerfolge haben, so würde er zurücktreten.

Äfrika.

— Der Kampf gegen Hendrik Witbooi endete mit einem Siege deutscher Kriegsmittel, aber nicht mit dem Ruhme Deutschlands, wie der folgende in der Beilage zum deutschen Colonialblatte veröffentlichte Brief beweist:

Garas, 3. September 1894.

„Viel edler Herr Major Lentwein, hierdurch gebe ich Ihnen diese Zeilen bei Ihren fünf Todten. Mein lieber edler Herr, ich bitte Sie, lassen Sie mich doch endlich stehen, verfolgen Sie mich nicht weiter. Sie sehen ja, daß ich fliehe. Ich bin doch nicht so schuldig für Sie. In der Hoffnung, daß Sie dies thun, bin ich der Capitain Hendrik Witbooi. Ich bitte Sie, hören Sie doch mit dem Blutvergießen auf, lassen Sie ferner kein Blut mehr fließen.“

Uns scheint der Gedankengang des Halbwildes civilisierter als der seiner civilisirten Verfolger.

— Eine aus Südwestafrika von Major Lentwein eingetroffene Drahtnachricht meldet nach dem „Berl. N. N.“, daß der Hendrik Witbooi in den Diensten der britischen Regierung genommen, und zwar mit einem Jahresgehalt von 2000 Mark.

Asien.

Vom ostasiatischen Kriegsschauplatz. Die Menschen-schlächtereien zwischen Chinesen und Japanern wird sobald kein Ende nehmen, denn Japan ist noch sehr kriegslustig und ist bis jetzt durchaus nicht gewillt mit China Frieden zu schließen. In einer Zeit, wo China am Frieden litten, heißt es nämlich in einem Tagesbeschlusse des Oberbefehlshabers der in der Mandchurie befindlichen japanischen Armee, Marschall Samogata: „In meine ruhmgeliebten Officiere! Seit dem Bestehen unseres Reiches, das ist seit 2554 Jahren, sind die

beiden mächtigsten Staaten Ost-Asiens noch niemals um eine gleich bedeutungsvolle Frage in Kampf gerathen. Officiere! Um so mehr müssen wir dessen eingedenk bleiben, weshalb unser Kaiser seit dreißig Jahren unablässig bemüht gewesen ist, uns der europäischen Cultur (II) theilhaftig zu machen und unser Militär nach europäischem Muster zu organisiren. Natürlich geschah dies zu keinem anderen Zwecke, als daß wir uns bei Verhältnissen wie den jetzigen als brauchbar (II) erweisen. Ich theile euch dies hierdurch besonders mit, nachdem ich zu eurem Oberbefehlshaber ernannt worden bin. Ihr habt Talent, Tapferkeit und Vaterlandsliebe in den schwierigsten Lagen bewiesen. Schon das Klima ist ein anderes, die Wege sind schlecht und es fehlt oft selbst an Trinkwasser. Trotzdem ertragt ihr dies als Patrioten mit Geduld und seid unter allen Entbehrungen zufrieden. Befehlet uns Alle doch nur der eine Wunsch, nach Peking (der Hauptstadt China's) zu marschiren, nach ich glaube fest, daß wir bei unserer Begeisterung und unserer Tapferkeit der ganzen Welt unsere Macht kund thun können. Dennoch ist die Erreichung unseres Zielen mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, weil der Weg sehr weit ist und der Feinde sehr viele sind. Deshalb müssen wir noch größeren Muth zeigen. Aber wir müssen nach Peking gelangen. Erst dort werden wir Frieden schließen.“ — Bei solcher in Japan überall zu findenden Stimmung dürfte es kaum einer europäischen Macht gelüsten, die Vermittlerrolle zu übernehmen.

Die Japaner wollen zeigen, daß sie es in der europäischen „Cultur“, d. h. des Massenmordes schon sehr weit gebracht haben.

— Aus Shanghai meldet das „Bureau Neuter“ unterm 16. November: Nach einer Depesche aus Schünking wurde der Vizekönig Sze-tschwan auf einen Befehl aus Peking hin verhaftet, weil er einen General ermordete, um große Veruntreuungen zu verdecken. Nach einer Meldung aus Tientsin wurde General Wei in Peking wegen der Niederlage in Ping Yang enthauptet. Die Generale Joo und Nieh wurden ihres Ranges und der Ehrenzeichen entkleidet.

Parteiangelegenheiten.

Von Friedrich Engels geht „dem Vorwärts“ folgendes Schreiben zu:

Nach Berichten der Parteipresse hat Genosse Bollmar in der Agra-Debatte des Frankfurter Parteitages am 25. October sich berufen auf die Beschlüsse des französischen Socialistenkongresses von Nantes, „die die ausdrückliche Billigung von Friedrich Engels gefunden haben.“ Nach dem „Vorwärts“ vom 10. November wird dies auch von der gegnerischen Presse weiter verbreitet. Ich bin daher zu der Erklärung genöthigt, daß hier ein Irrthum vorliegt, und daß Bollmar in Beziehung auf mich durchaus falsch unterrichtet worden sein muß.

Sobiel ich mich erinnere, habe ich mit Beziehung auf das Programm von Nantes nur zwei Mittheilungen nach Frankreich gemacht. Das erste, vor dem Kongreß, in Antwort auf die Anfrage eines französischen Genossen, ging dahin: Die Entwicklung des Capitalismus vernichtet unrettbar das Kleinbäuerliche Grundeigentum. Unsere Partei ist sich vollständig klar hierüber, aber sie hat durchaus keinen Anlaß, diesen Prozeß durch eigenes Ergreifen noch extra zu beschleunigen. Gegen richtig gewählte Maßregeln, die den Kleinbauern den unvermeidlichen Untergang weniger schmerzhaft machen sollen, läßt sich also prinzipiell nichts einwenden; geht man weiter, will man den Kleinbauer permanent erhalten, so erstrebt man nach meiner Ansicht ökonomisch Unmögliches, opfert das Prinzip, wird reaktionär. — Die zweite, nach dem Kongreß, beschränkte sich auf die Bemuthung, unsere französischen Freunde würden allein stehen in der socialistischen Welt mit ihrem Versuch, nicht nur den Kleinbäuerlichen Eigenthümer, sondern auch den, fremde Arbeit ausbeutenden Kleinpächter zu bewahren.

Soweit ich überhaupt in der Sache gesprochen, habe ich also das Gegentheil erklärt von dem, was man Bollmar berichtet hat.

Einnmal in diese Angelegenheit verwickelt, komme ich indes schwerlich wieder heraus, ohne mich deutlicher auszusprechen. Ich beabsichtige also, der „Neuen Zeit“ einen kurzen Artikel zur Verfügung zu stellen zur Darlegung und Begründung meiner Ansicht.

London, 12. November 1894.

F. Engels.

Zur Beachtung. Wegen unborgesehener Hindernisse wird der Plan, die Agra-Referate Schoenlants und Bollmars herauszugeben, bis auf weiteres vertagt. Zur Richtigerstellung sei konstatirt, daß es sich nicht, wie unser Bruderblatt, die „Wagdeburger Volksstimme“, meint, um einen Abdruck aus dem Parteiprotokoll handelt, das ja nur einen Auszug der Referate bringt, sondern daß die Drucklegung der Reden im Wortlaute nach dem Concept der Referenten beabsichtigt war.

Die befreunden Blätter werden um Abdruck dieser Notiz gebeten.

Bericht über den Parteitag. In Surhaben, wo die Genossen Gebel und Peemüller über den Parteitag berichteten, erklärten sich die Redner in der Diskussion mit den Beschlüssen des Parteitages einverstanden, nur ein Genosse wünschte eine präcisere Fassung des Programms nach der Richtung hin, daß die freireligiösen Gesellschaften in ihren Bestrebungen abseits der Partei zu unterstützen wären.

In Ohlig's (Weisalen) erstattete der Genosse Edstein den Bericht. Nach längerer Debatte, in der namentlich der Beschluß der Reuner-Commission in Sachen Schumacher scharf kritisiert wurde, fand folgende Resolution einstimmige Annahme: Die heutige Parteiverammlung erstarrt sich mit dem Verhalten der Delegirten des Kreises Solingen auf dem Parteitag in Frankfurt a. M. einverstanden und verspricht, im Gegensatz zu der vom Reichstags-Abgeordneten Schumacher ausgesprochenen Absicht, die „Berg. Arbeiterstimme“ zu vernichten, mit aller Kraft dafür

zu agitieren, daß dieselbe in Arbeiterkreisen Geltung und Verbreitung findet. Uebergehend zum zweiten Punkt der Tagesordnung wurden als Delegirten zur Kreis-Parteiconferenz gewählt: die Genossen Großberndt, Bohmar, Bück und Frauenzimmer.

Die Discussion mußte abgebrochen werden, weil der überwachende Beamte wegen eingetretener Polizeistunde die Versammlung unterbrach. Es war dies bereits das zweite Mal. Beschwerde ist bereits eingelegt.

Am 11. d. M. erstattete in Achim der Genosse Günterott aus Verden Bericht über den Parteitag. Nach einer lebhaften Discussion fand eine Resolution einstimmig Annahme, in welcher die Anwesenden sich mit den Beschlüssen des Parteitages einverstanden erklärten und versprechen, für die Ausführung derselben einzutreten. Als Vertrauensmann wurde Genosse Brennecke wiedergewählt.

In einer in Minden tagenden Partei-Versammlung erstattete Genosse Slozka aus Bielefeld Bericht über den Parteitag. Eine Resolution, welche sich mit den Beschlüssen des Parteitages einverstanden erklärt, wurde einstimmig angenommen. Bei Punkt 2 der Tagesordnung wurde Genosse M. Schulze als Vertrauensmann gewählt.

Arbeiterbewegung.

Die Luxemburger Tabakarbeiter-Organisation, so wird von dort geschrieben, wird jetzt ihre Feuerprobe zu bestehen haben. Ein Fabrikant, Heinz von Landenzyl, hat nämlich in seiner väterlichen Fürsorge für die Arbeiter beschlossen, die Löhne zu kürzen. Daß die Arbeiter darauf nicht eingehen konnten, wird Jeder begreiflich finden, wenn er weiß, daß hier die Löhne nur 13-16 Franken pro Woche betragen. Der oben genannte Fabrikant brüstet sich in der prächtigsten Weise, er könne Arbeiter genug aus Süddeutschland bekommen, die zu seinen Hungerlöhnen arbeiten wollen. Nun, denn, Kollegen, zeigt diesem Tabakproben, daß seine Auslagen Schwindel sind, indem kein Mann sich nach hier begiebt; haltet jeden Zuzug fern, und unterstützt uns in unserem Kampfe gegen die Ausbeutung.

Briefe und Geldsendungen sind zu richten an J. S. Breyer, Wasserstraße, Luxemburg. Kollegen und Arbeiter, bedenkt, daß schnelle Hilfe doppelte Hilfe ist.

Alle arbeitersfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Ein Streik, wie er in Holland noch nicht stattgefunden, spielt sich zur Zeit in Amsterdam ab. Die dortigen Diamantarbeiter stehen aus. Die in Amsterdam ungefähr 20,000 Mann beschäftigende Diamantindustrie zahlte früher sehr hohe Löhne, aber der Rückgang des Gewerbes hat einen Lohnsturz herbeigeführt. Dazu kam die chronische Arbeitslosigkeit Tausender von Fachgenossen; im vorigen Jahre war monatlang wenigstens die Hälfte der Diamantarbeiter arbeitslos. Der jetzige Streik ist eine Lohnbewegung. Eine Auseinandersetzung ihrer Forderungen hat keinen Nutzen, da sie nur für Fachleute begreiflich sein würde. Am Mittwoch durchkreuzte ein Zug von 5000 Mann die Stadt, um überall die Diamantarbeiter zum Streik aufzufordern. Freitag Morgen war der Streik so gut wie allgemein. 16,000 Arbeiter streiken. Unternehmer und Arbeiter sind Juden.

Eine mechanische Schnellhubbohrerlei ist jetzt in München errichtet worden. - Handwerk, fahre wohl!

Drohende Arbeitslosigkeit. Das Stahlwerk in Sordre hat 150 Arbeitern gekündigt. Was die Leute jetzt im kalten Winter beginnen sollen, das weiß kein Mensch, darum kümmern sich vorläufig auch die Herren Unternehmer nicht, noch die Behörden. Der beim Abschluß des russischen Handelsvertrages prophezeite Aufschwung hat nicht lange angehalten. Mögen unsere Communalvertretungen gegenüber dem schon jetzt sich ankündenden Glend beweisen, daß sie wenigstens den Willen haben zu helfen.

Die Arbeiter der Posamentfabrik von Schubert in Elberfeld ersuchen um Fernhaltung des Zugangs. **Von der Zeche „Graf West“** bei Essen theilt der „Beobachter“ mit, daß im vergangenen Monat in 26 Schichten rund tausend Wagen gestrichen wurden. - Merkwürdig, daß die Bergleute nicht zufrieden sind.

Bohott in Wien. Die Erzeugnisse der Brot- und Gebäckfabrik Heinrich und Frits Mendl in Wien wurden seitens der gesammten Arbeiterchaft Wiens unter Bohott gestellt, weil die Firma-Inhaber elf Arbeiter brutal hinausgeworfen haben, welche sich dafür einsetzten, daß die mörderische Plackerei in dieser Fabrik aufhören solle.

In Schlotheim sind vom Streik her noch 14 Verheirathete mit 31 Kindern ohne Beschäftigung. Es ist notwendig, daß die Genossen allerorts dieser Opfer des Kapitalistenübermuths gedenken.

Zeit. In der Zinggießerei von Kanne gießer haben der Werkmeister und sämtliche Gehilfen die Arbeit niedergelegt. Es ist Ehrenpflicht aller Arbeiter, den Ausstehenden nicht in den Rücken zu fallen. Deshalb ist strengstens Zuzug fernzuhalten.

Sociale Uebersticht.

Unfälle beim Eisenbahnbetriebe. Nach der im Reichs-Eisenbahnamt aufgestellten Nachweisung der auf deutschen Eisenbahnen - ausschließlich Bayerns - im Monat September d. J. beim Eisenbahnbetriebe (mit Ausschluß der Werstätten) vorgekommenen Unfälle waren im Ganzen zu verzeichnen: 15 Entgleisungen auf freier Bahn, 20 Entgleisungen und 16 Zusammenstöße in Stationen und 214 sonstige meist geringe Unfälle. Dabei sind im Ganzen, und zwar größtentheils durch eigenes Verschulden, 218 Personen zu Schaden gekommen, sowie 27 Eisenbahnfahrzeuge erheblich und 106 unerheblich beschädigt worden. Von den beförderten Reisenden wurden 3 getödtet und 12 verletzt, und zwar entfallen: eine Tödtung auf die Hessische Ludwigs-Eisenbahn, zwei Tödtungen auf

den Verwaltungsbezirk der Königlichen Eisenbahn-Direction in Hannover, je eine Tödtung auf die Verwaltungsbezirke der Königlichen Eisenbahn-Direction in Breslau und in Köln (rechtsrheinisch), zwei Tödtungen auf den Verwaltungsbezirk der Königlichen Eisenbahn-Direction in Berlin und eine Tödtung auf die Königlich sächsischen Staats-Eisenbahnen, je zwei Verletzungen auf die Königlich württembergischen und Großherzoglich badischen Staats-Eisenbahnen, sowie auf die Verwaltungsbezirke der Königlichen Eisenbahn-Directionen in Köln (linksrheinische) und in Magdeburg, je eine Verletzung auf den Verwaltungsbezirk der Königlichen Eisenbahn-Direction in Frankfurt a. M., auf die Königlich sächsischen Staats-Eisenbahnen und auf die Verwaltungsbezirke der Königlichen Eisenbahn-Directionen in Hannover und in Berlin. Von Bahnbeamten und Arbeitern im Dienste wurden beim eigentlichen Eisenbahnbetriebe 29 getödtet und 134 verletzt, von Postbeamten 1 getödtet, von fremden Personen (einschließlich der nicht im Dienst befindlichen Bahnbeamten und Arbeiter) 17 getödtet und 17 verletzt. Außerdem wurden bei Nebenbeschäftigungen und 40 Bahnbeamte und Arbeiter verletzt.

Zum Stenche des Wirtschaftspersonals (Kellnerinnen u. s. w.) lassen die zürcherischen Logen des Guttemplerordens und die Ortsvereine des internationalen Vereins zur Bekämpfung des Alkoholgenußes, sowie verschiedene Frauenvereine eine Petition cursiren, in der folgende Wünsche hervorgehoben werden: Freigebung des Sonntag Vormittag bis 11 Uhr zu Gunsten des Wirtschaftspersonals. Die Arbeitszeit der Kellnerinnen ist nicht länger als bis spätestens 11 Uhr Nachts auszudehnen. Kindern unter 16 Jahren ist es verboten, sich in städtischen Wirtschaftlocalitäten unbeaufsichtigt aufzuhalten. Einführung der Polizeistunde. Redaction der Wirtschaften. Strengere Handhabung des Wirtschaftsgesetzes.

Im Submissions-Wettrennen. Bei der Submission auf die Maler- und Anstreicherarbeiten für das Empfangsgebäude auf dem Centralbahnhofe zu Osnabrück hat von den vier dabei concurreirenden Malermeistern der eine 18,433 Mark, der andere 7128 Mark, der dritte 6184 Mark und der vierte sogar 5414 Mark gefordert. Also für ein und dieselbe Arbeit ein Preisunterschied von 13,016 Mark. - Da wäre es interessant, zu erfahren, welche Hungerlöhne die letzten drei Submittenten für ihre Gehilfen in Anschlag gebracht haben.

Folgen des Submissions-Wettrens. Die italienischen Arbeiter, welche bei den Luzerner Bahnhofbauten beschäftigt sind, klagen schwer über allzu niedrige Löhne; diese sollen eine Folge des Submissions-Unwesens sein.

Zum Nothstande der Zuckerindustrie. Wie berechtigt die beweglichen Klagen der Zuckerindustriellen sind, dafür hier nur einige Beispiele: Die Zuckerfabrik Bockenheim behielt (1893/94) einen Gewinn von 44,851 Mark. - Die Zuckerfabrik Döbeln behielt einen Reingewinn von 247,452 Mark. - Die Zuckerfabrik Buradorff hatte 115,937 Mark Reingewinn. - Die Zuckerfabrik Lechzie erzielte einen Gewinn von 50,631 Mark. - Von der Zuckerfabrik Uefingen ist ein Ueberschuß von 157,410 Mark erzielt worden. - Die Zuckerfabrik Bechelde erbrachte einen Gewinn von 91,442 Mark. - Die Zuckerfabrik Wettrau in Feuerbach bei Fr. hatte einen Reingewinn von 78,102 Mark. - Die Zuckerfabrik Bennigsen hatte einen Reingewinn von 190,634 Mark und zahlte 12 pCt. Dividende gleich 22,958 Mark. - Die Zuckerraffinerie Mannheim zahlte 10 pCt. Dividende wie im Vorjahre.

Mogdeburg. Zum sogenannten Nothstand der Zuckerindustrie theilt ein langjähriger Abonnent der „Magdeburger Volksstimme“ Folgendes mit: Die Zuckerfabrik Wreschen zahlt für den Centner Rüben 1 Mark und ist noch im Stande, eine Dividende von 45 pCt. für 1893/94 zu vertheilen.

Die bedauerenswerthen Actionäre.

Eine Kinder-Volkstücht ist in Magdeburg errichtet worden. Sie wird täglich von ca. 125 Kindern besucht. Gewiß ein Zeichen der herrschenden Noth.

Kleine Rundschau.

Ein bemerkenswerthes Urtheil hat dieser Tage das Leipziger Schöffengericht gefällt. Der Redacteur des „Wähler“, Genosse Bollender, war angeklagt, einen Cigarrenfabrikanten, bei welchem das Dienstmädchen geschlagen worden war, beleidigt zu haben. Es hieß am Schlusse eines Artikels: „Weil also das Dienstmädchen ihre Arbeitskraft besser verwerthen wollte, gab es Haue. Recht harmonisch.“ In der Verhandlung wurde bewiesen, daß das Dienstmädchen geschlagen worden war. Trotzdem wurde Genosse Bollender wegen Beleidigung zu 50 Mark Geldstrafe verurtheilt. In der Begründung des Urtheils heißt es u. A.: „Zwar sei erwiesen, daß das Dienstmädchen körperlich gequält worden sei, aber mit Recht sei das geschehen, und das Mädchen hätte für die Züchtigung dankbar sein sollen. Statt dessen wurde das „Kleinliche“ Vorkommniß in der Presse erörtert. Die Absicht des Angeklagten sei nur dahin gegangen, den Privatkläger in seiner Ehre zu kränken und in den Augen seiner Mitmenschen verächtlich zu machen. Denn was gehe es weiteren Kreisen an, ob ein Dienstmädchen einmal Ohrfeigen erhalte, die die Stellung eines Strafantrages wegen körperlicher Mißhandlung wahrscheinlich nicht einmal rechtfertigen würden.“ - Die Lächer unserer besitzenden Klassen haben nun freilich nicht nöthig, sich als Dienstmädchen zu vermiethen. Wenn man aber einem Dienstmädchen zumuthet, sich für Schläge noch zu bedanken - wir wissen nicht, ob es noch etwas Anderes geben kann, das mehr zur Empörung aufreizt, als solche Worte.

Leipzig, 14. November. Das „Leipzig Tagebl.“ schreibt: Der große Artilleriechießplatz des 12. sächsischen Armeecorps bei Reichart wird demnächst eine Umwandlung erfahren. Der Schießplatz, welcher jetzt eine Länge von etwa 4000 Metern hat, soll nach Norden zu durch Abschlagen des jetzt als Sicherheitsbereich dienenden Waldes auf reichlich das Doppelte erweitert werden. Dadurch kommt unter Anderem auch das Dorf Gohrlich in die Schußlinie zu liegen, und muß in Folge dessen von seinen Bewohnern verlassen werden. Die Räumung von

Gohrlich wird am 1. April 1895 stattfinden. Während der nächsten Schießübungen werden dann bereits Granaten und Chrapnels mit furchtbarer Gewalt das Dorf, das als Ziel in Aussicht genommen ist, in Trümmer legen.“ Ein hüßliches Culturbild.

Locales.

Breslau, den 19. November 1894.

Partei-Versammlung.

Am Sonntag, den 18. November, Vormittag 11 Uhr, fand im Saale der „Concordia“ eine zahlreich besuchte Partei-Versammlung statt, in welcher von den Genossen Geiser und Schulz der Bericht über den Frankfurter Partei abgefaßt werden sollte. Nachdem stand der Rechenschaftsbericht der Vertrauensmänner und die Neuwahl derselben auf der Tagesordnung. Den Vorsitz führte Genosse Kordyke. Auf Antrag einiger Genossen wurden die letzten Punkte zurit vorgebracht. Genosse Gultw Tige theilte zunächst mit, daß im verfloffenen Geschäftsjahr acht große Volks-Versammlungen, sieben Conferenzen und ein großes Volksfest stattgefunden haben. Die materiellen Verhältnisse haben sich gegen das Vorjahr wesentlich verbessert. Die Einnahmen im östlichen Wahlkreis betragen insgesammt 1597,82, die Ausgaben 1578,60 Mt., sodas en Baarbestand von 19,22 Mt. verbleibt. Die Einnahmen im westlichen Wahlkreis, worüber Genosse Hoffmann berichtet, beliefen sich auf 1414,76, die Ausgaben 1348,25 Mt., der Bestand beträgt somit 66,71 Mt. Unter den Ausgaben figurirt ein Posten von 1000 Mark, die an den Parteivorstand gesandt worden sind. Genosse Liebeck erklärt, daß die Revisionen die Rechnungen geprüft und Alles in Ordnung vorgefunden haben. Er beantragt Decharge-Ertheilung, die auch erfolgte.

Alsdann schreitet man zur Wahl der Vertrauenspersonen. Genosse Geiser empfiehlt bei der Wahl große Vorsicht walten zu lassen; nur solche Genossen sollten zu diesem wichtigen Vertrauensposten gewählt werden, die das richtige Verständniß für die Sache haben und die nöthige Energie entfalten könnten, die große Masse zur Thätigkeit in der Partei heranzuziehen. Diese hätten auch dafür zu sorgen, daß jeden Monat eine große Partei-Versammlung einberufen werde, in welchen Versammlungen die persönlichen Streitigkeiten zu regeln wären. Dadurch, daß nur einzelne Personen über Partei-Angelegenheiten entscheiden, kämen Widerwärtigkeiten zum Vorschein.

Die Genossen Carl Tiede, Gübenett und andere sind betreffend der Parteiversammlungen anderer Meinung und wünschen, daß den Vertrauensleuten keine bestimmte Directiv nach dieser Richtung gegeben würde. Man möchte nun Vorschläge zur Wahl, wobei verschiedene Wünsche laut werden. Plöblich jedoch erklärt der überwachende Polizei-Commissarius Schmidt die Versammlung für aufgelöst und mußten die Genossen innerhalb 10 Minuten den Saal räumen.

Jeber Unparteiische muß eingestehen, daß kein Grund vorlag, die Versammlung aufzulösen, da vor einer herrschenden Unruhe nicht die Rede sein konnte. Die Genossen haben, wie immer, ihre Meinung zum Austrag gebracht, ohne dabei im Geringsten erregt zu sein, wozu auch gar keine Veranlassung vorgelegen.

Wir stehen also heute schon im Ausnahmegesetze, ehe noch die „Umsturzvorlage“ ihre Sanction vom Reichstage erhalten hat. In der „Villa Diebich“ weist man die Frauen aus, in der „Concordia“ schließt man die Versammlungen, gleichviel, ob man gegen das Vereinsgesetz verstößt oder nicht.

Eine Beschwerde gegen das Auftreten der Beamten wird wohl kaum einen Erfolg haben, möge der neueste Cours, die Taktik unserer Polizeibehörde, dazu beitragen, das Gros der Genossen enger zusammenzuschließen; lassen wir auch alle kleinen Streitigkeiten bei Seite, dann können wir getroßt dem D. ginnen der Behörden entgegenstehen.

Die „Kreuzzeitung“ und die „Goldhelle“.

Die „Kreuzzeitung“, das Organ der Moder, ist tief empört über den Pomp, der in Breslau bei Gelegenheit des Begräbnisses der ermordeten Else Groß entfaltet worden ist. Sie speit Gift und Galle darüber aus, daß man solche entwürdigende Kundgebungen, die eine Unwürdige getroffen hätten, zuläßt, und sie ruft zugleich nach der heiligen Polizei-Schutzmaßregeln anzuordnen, damit solche Aufläufe für die Folge verhütet würden. Es steht der frommen Zeitung sehr gut an, über das verlastete Volk enttäuscht zu thun, aber wer trägt denn hierbei die Schuld? Werden die Menschenanfänge nicht von

Deuten künstlich hervorgerufen, denen an der Popularität so viel gelegen ist. Warum ereifert sich da nicht die „hochstiltliche“ Kreuzzeitung? Wenn irgend ein Fürst aus entlegenen Weltgegenden nach Berlin kommt zu streifen hundert Tausende von Menschen zusammen, hört man das Hurrahgebrüll Straßenweit. Ist das vielleicht sehr sittlich, daß es in den Augen der „Kreuzzeitung“ Wohlgefallen findet? Wenn die Ermordete vielleicht eine hochgestellte Dame von adeliger Herkunft gewesen, so hätte sie von der großen Beliebtheit der Verstorbenen gesprochen, die sie sich bei dem armen Volke durch ihre große Wohlthätigkeit erworben hätte. — Hat denn überhaupt die Person der Ermordeten die vielen Menschen angelockt; nein, die bürgerliche Presse ist es, die solche Begebenheiten in einer Art und Weise aufbauscht und sie in eine mysteriöse Form kleidet, daß dadurch das Volk neugierig werden muß. Aus einem solch bellagewerthen Fall, wie der Mord der Golbelse, suchen die bürgerlichen Zeitungen möglichst Capital herauszulagern und da werden Dinge erzählt, die sich hinterher als unwahr oder entstellend erweisen.

Das Volk ist noch zu indifferent, und darum nicht charakterfest genug, um sich über sein Thun und Lassen Rechenschaft zu geben. Hier zeigt es sich, wie Aufklärung dem Volke Noth thut. Aber darum ist es der „Kreuzzeitung“ nicht zu thun, sie will nur mit Gewalt derlei Vorkommnisse beiseitigen. — Wer, fragen wir nochmals, schafft die Prostitution, sind es die Proletarier, die kaum das Leben fristen können, oder sind es diejenigen, die mühlos Millionen erwerben, und um ihre Wohlthätigkeit zu befriedigen, mit dem Golde brüsten? Wer trägt die Schuld am Mord der „Golbelse“ besaß Brillanten und Schmucksachen, die Tausende im Werthe sind. Wer solche Präsente machen kann, zählt nicht zum Arbeiterstand, er gehört zu der Klasse der Progen, die vermöge ihres großen Reichthums sich alles leisten können, sie verführen unsere armen Proletariatsmädchen, überwerfen sie anfänglich mit Fittler und Tand, um sie später, wenn sie nicht mehr in Stande sind, die Sinne der Wüstlinge zu reizen, in's Elend zurückfallen zu lassen. Die „Kreuzzeitung“ würde gut thun, Umschau in ihren Kreisen zu halten und dort Moral zu predigen, sie wird Stoff dazu genug finden. Nicht dem Volke droht schlechende Verhöhnung, sondern denen, die ihrer Verschwendungslust fröhnen, bis sie selbst, untauglich zur Arbeit, dem Lastr in die Arme fallen.

mehrt worden. Eine sehr originelle und sehenswerthe Gruppe „Der Kaffeeklatich“ wird von heute ab zur Schau gestellt werden. Das vorzügliche Panorama, das im Panopticum ebenfalls vorhanden ist, wird von Sonntag ab vollständig neue Ansichten aufzuweisen haben. Ein besonderes Interesse ruft die jüngst ermordete Else Groß, die in verschiedenen Aufnahmen ausgestellt ist, hervor. Das Panopticum ist täglich von 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends ununterbrochen geöffnet und beträgt der Eintrittspreis 50 Pf.

[Die zweite Volkstheater-Vorstellung,] welche der Humboldt-Verein für Volksbildung in dieser Saison veranstaltet, wird am Montag, den 26. November im Thaltattheater stattfinden. Zur Ausführung soll Shakespears „Hamlet“ gelangen. Vorbereitungen sind an Herrn Ludwig Sittenfeld, Ohlauufer 8, I. nur schriftlich zu richten. Die Ausgabe der bestellten und der Verkauf der übrigen Billets erfolgt Mittwoch, den 21. November von 11—1 $\frac{1}{4}$ Uhr in der Leihhalle des Vereins für ethische Cultur, Altstädterstraße 11, I. Vermerkt sei, daß bereits eine Anzahl Billets von Werkstätten und Fabriken vorbehalten sind.

[Öffentlicher Vortrag am Bußtag-Abend.] Mittwoch, den 21. November, hält der Prediger der freien Religionsgemeinde, Herr Eichorn, im großen Saale des Concerthauses einen öffentlichen Vortrag mit Discussion und zwar wegen der Bedeutung des Tages und des nahenden Todtentages über das Thema: Der Tod ein ewiger Schlaf. Karten im Vorverkauf 10 Pfennig; an der Kasse 20 Pfennig. Ganze Logen sind im Local des Concerthauses vorher zu bestellen.

[Zum Morde auf der Käselohle] Der muthmaßliche Mörder der am 6. d. M. umgebrachten Else Groß, angeblich ein Kaufmann aus Breslau, ist heute in Berlin verhaftet worden. — Der Schl. Jtg. wird hierzu noch geschrieben: Der muthmaßliche Mörder der Else Groß soll ein Kaufmann Ernst Schwanke sein. Am Freitag gelangten den Behörden so wichtige Verdachtsmomente gegen diesen Mann in die Hände, daß die Berliner Polizei mit der Verhaftung beauftragt wurde. Zur Recognition fuhr die Bedienungsfrau in Begleitung eines Criminalbeamten nach Berlin und will bei Confrontation den Mann bestimmt als denjenigen erkannt haben, der am Morgen der That die Groß besuchte. Schwanke will jedoch ein Alibi nachweisen können. Eine Hausdurchsuchung fiel erfolglos aus.

[Polizeiliche Nachrichten.] Verhaftet am 16. d. Mts.: 65 Personen. Gehtoblen: einer Jagdhändlerin auf der Berliner Straße 5 Ellen Flenkel; aus einem Neubau an der Paulstraße 4 Meter Zinkrohr. Abhanden gekommen: eine goldene Damenuhrmontan Uhr. Gefunden eine Damenpellegrine und ein Büchertäschchen.

Schlesien.

Altwaßer, 16. November. In der letzten Sitzung der Gemeinde-Vertretung wurde in Sachen betreffend neuen Steuererhöhungen auf Grund des Communalabgabengesetzes vom 14. Juli d. Jahres im Anschluß an die Beschlüsse vom 10. October c. bezüglich der Einführung einer Biersteuer nach langen und eingehenden Debatten zunächst namentliche Abstimmung beschloß und stimmten hierbei 16 gegen 6 Abgeordnete gegen die Einführung einer solchen Steuer. — Ferner wurde mit 18 gegen 4 Stimmen die Einführung einer Umstehsteuer (Grundbesitzersteuer) beschlossen und hierfür 1/2 Landwerth des Kaufpreises festgesetzt; die Einführung eines Wasserzinses wurde mit 13 gegen 9 Stimmen abgelehnt. Die Kreis- und Provinzialabgaben sollen vom 1. April 1895 ab auf den Communaletat übernommen und als Communalsteuer mit zur Erhebung gelangen. Die Vermögens- bzw. Lumberkeitssteuer soll vom 1. April 1. d. ab nicht mehr in die Armenkasse, sondern in die Gemeindefasse fließen und die benachbarten Betriebsgemeinden gemäß § 53 des Gesetzes vom 14. Juli 1893 zu den Communalabgaben hieselbst herangezogen werden.

Altwaßer. Die vom Cigarrenarbeiter R. Springer am Donnerstag einberufene Versammlung im „Saier“, in welcher der Herrrent Hugo Keller aus Görlitz über die Erhöhung der Zehntsteuer u. s. w. berichtet, war leider nur spärlich besetzt, da wohl der Tag, andere Gründe können wohl nicht obwalten, an welchen die Neugier der Arbeiter am Erscheinen verhindert sind; daran schuld war. Eine zweite Versammlung mit ähnlicher Tagesordnung wird in einigen Tagen einberufen werden.

Vies, 16. November. In seiner letzten Sitzung beschloß der Kreistag die Einführung einer Kreis-Grundersteuer in Höhe von 3 Mark für jeden Hund. Zur Bewachung der Schätze soll je ein Hund steuerfrei bleiben. Ferner wurde die Aufnahme eines Darlehens von 100,000 Mark bei der Provinzialkassendirektion zur Finanzierung der Dorfränge von Rothau und zum Ausbau der Kreischauffeeinzie Böhmisch-Borsdorf-Bahnhof-Wieschen als Weg 1. Ordnung genehmigt.

Sagan, 17. November. Straßen-Feuerungungsprobe mit Gasglühlicht. Da die hiesige hiesige Gasanstalt, deren Amortisation im vergangenen Jahre beendet war, nicht mehr vollständig den durch das Wachstum der hiesigen Stadt gestiegenen Ansprüchen genügen kann, so haben die hiesigen Ratspersonen, wie dies auch in unseren Nachbarorten Goldberg und Bunzlau geschehen ist, beschlossen, ehe ein Um- und Erweiterungsbau der hiesigen Gasanstalt, der bereits auf circa 70,000 Mark veranschlagt worden war, vorgenommen wird, auch der Frage der Versorgung unserer Stadt mit elektrischem Licht näher zu treten. In ihrer letzten Sitzung hat sich die Stadtkommission-Verammlung sogar einstimmig für die nähere Erörterung dieser Frage entschieden. Es haben auch bereits verschiedene Electricitätswerke Voranschläge angelehnt. Vor der endgültigen Entscheidung

wollte man jedoch auch das Gasglühlicht einer Beleuchtungsprobe unterziehen, und es sind in Folge dessen seit gestern an verschiedenen Stellen der Stadt neue Laternen für Gasglühlicht probeweise aufgestellt worden.

Gerichtliches.

Wegen Majestätsbeleidigung wurde am 17. Nov. der Radierer Albert Sperling von hier von der ersten Strafkammer des Breslauer Landgerichts zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt.

Wosen, 16. November. Das hiesige Schwurgericht verurtheilte heute einen berüchtigten Hochstapler, den Geschäftstreisenden Felix Bab aus Berlin, wegen schwerer Urkundenfälschung in Verbindung mit Unterschlagung einschließlich der gegen ihn von den Landgerichten in Berlin und Altona wegen vielfacher Betrügereien erkannten vierjährigen Zuchthausstrafe zu fünf Jahren Zuchthaus.

Dreipzig, 16. November. Das Reichsgericht hat die Revision des antisemitischen Buchhändlers Göbß in Dresden gegen die am 25. Juni wegen Beleidigung des Grafen von Caprivi erfolgte Verurtheilung zu 500 Mt. Geldstrafe verworfen.

Zur Rede Bebels.

In der von uns angekündigten Discussion, welche sich an die Ausführungen des Genossen Bebel schloß, nahm zuerst Dr. Leon Arons das Wort. Derselbe giebt seiner Ansicht dahin Ausdruck, daß die bayerische Angelegenheit nicht zu solcher Schärfe gediehen wäre, wenn schon auf dem Münchener Parteitage ein Mitglied der Berliner Parteileiter erschienen wäre und seinen Standpunkt geltend gemacht hätte.

Abgeordneter Stadthagen: Nicht darum habe es sich in Frankfurt a. M. gehandelt, ob die Bayern Unrecht haben oder nicht, darüber war nur Eine Stimme. Aber der heftige Fall, wie ihn Jöst in Frankfurt dargestellt (Bebel ruft: Jöst hat eine unrichtige Darstellung gegeben), habe ihn bedenklich gemacht gegen die schablonisirende Resolution Bebel und deshalb habe er sein Amendement gestellt. Uebrigens würden die Bayern nicht mehr das Budget bewilligen, practisch sei also in der That erreicht, was Bebel wollte. Die Agrarresolution habe in keiner Weise genügt. Der Passus über den sogenannten Bauernschuß bedeute eigentlich Bauernfang. Bebel sei wohl aber auch hier zu pessimistisch. An die Landarbeiter sei schon heranzukommen, nur müsse sie auch zu gewinnen suchen, denn es gäbe mehr Arbeiter im landwirtschaftlichen Betriebe, als in der Industrie.

Auguster-Berling stimmt den Bebel'schen Ausführungen zu. Die Bayern seien sehr schwer zu gewinnen. Denn bei ihnen gelte der Satz „Eigentum ist Heiligthum.“ Bebel habe auch Recht, wenn er sagte: Vollmar verschleierte die letzten Ziele der Partei. Stadthagen habe mit seinem Amendement einen schweren Fehler gemacht, er spiele sich auf den Gefühlsmenschen hinaus! Gefühlsmenschen könnte die Partei nicht gebrauchen.

Bürstenmacher Schöpplin aus Konstanz vertritt gleichfalls den Bebel'schen Standpunkt. Das Amendement Stadthagen liege ihm schwer im Magen. Die Budgetbewilligung stelle unbedingt ein Vertrauensvotum dar, namentlich vom Standpunkte des Klassenkampfes. Stadthagen meine, die Bayern würden es nicht wieder thun; da verkenne er doch Vollmar. Er glaube vielmehr, Vollmar werde sich noch mehr nach rechts entwickeln, er wolle heute noch nicht ganz an seiner Ehrlichkeit zweifeln, aber der Aristokrat stecke doch in ihm. Dreesbach und Ged seien im badischen Streikfall noch schuldiger als Stegmüller. Die Sache liege so: Ged oder Dreesbach würden in Vörsach gar nicht gewählt worden sein, oder der spießbürgerliche Straßenmeister Stegmüller konnte das Mandat erlangen. Die Anhänger der Socialdemokratie setzten sich aus denkenden und aus gläubigen Genossen zusammen. Für die Gläubigen gelten die sogenannten Autoritäten noch sehr viel. Wenn sich einmal aus den bürgerlichen Klassen Jemand zu den Proletariatsherablasser, werde er sofort eifruchtsvoll begrüßt und mit Reichstagsmandaten beehrt. So sei es auch in Vörsach mit Stegmüller gewesen. Bloss — um den Wahlkreis zu erobern, habe man ihn aufgestellt. Er jage aber, zum Zeufel mit dem Wahlkreis, wenn nicht ein überzeugter Socialdemokrat gewählt werden könne. Als ein Glück sei es zu preisen, daß Müdt endlich aus der Partei hinaus sei. Dieser Mann sei an den traurigen Parteiverhältnissen in Baden am meisten schuld. Wollte man in Baden die Böcke von den Schafen scheiden, es käme ein Resultat zum Weinen zum Vorschein. Die Sucht, um jeden Preis Anhänger zu gewinnen, sei Müdt's oberster Grundsatz gewesen. Das Absichtsgehen großer Theile der Partei müsse aufhören. Für die Partei würde eine reactionäre Strömung von oben nur Vortheil sein, ja trotz der Opfer, die sie dem Einzelnen bringen werde, sei sie nur zu wünschen. Die akademischen Intelligenzen vrachte er nicht, er schäme sie aber nicht besonders hoch. Lesen Sie doch bloß die Sonntagspauberei in dem „Vorwärts“! Was dieser Alpha schreibt, ist doch manchmal nicht zu lesen. Hedner wendet sich schließlich gegen Herbert-Stettin, der in Frankfurt bei Gelegenheit der Gehälter-Debatte auf die hohen Befehlsungen englischer Arbeiterführer hingewiesen hatte. Akademiker, die wegen der Gehaltsfrage gleich die Cabinetsfrage stellen und davonlaufen wollen, könne er nicht als Parteigenossen ansehen.

Abg. Auer: Bebel hat nicht gesagt, die Akademiker, die bei uns nicht genügende Bezahlung erhalten, werden davon lausen. (Stufe: Doch!) Er hat nur gesagt, sie würden sich unbeschadet ihrer weiteren Zugehörigkeit zur Partei wo anders ihr Brot verdienen. (Stufe: Na also!) Das thun doch die Handarbeiter auch. Wenn einer wo anders z. B. mehr verdient, als bei Bading, geht er von Bading weg. Ich will gar nicht entscheiden, ob das Gehalt für die Akademiker im Verhältnis zu hoch ist, aber was dem Handarbeiter recht ist, muß doch dem geistigen Arbeiter billig sein. Der Vorstand konnte kein Mitglied nach München entsenden, da die Gefahr vorlag, daß dieses dort eine Niederlage erleiden würde. Bebel hat sich um den Frankfurter Parteitag nicht zu präjudiciren, mit Noth jeder Aeußerung enthalten. Bebel hätte seine Rede

[Frequenz der Volksschulen Breslaus.]

Im zweiten Viertel des Schuljahres 1894/95 waren im Districte der Stadt 32 evangelische Volksschulen mit 223 Klassen vorhanden, welche von 12,268 Schülern, oder eine Klasse im Durchschnitt von 55 Schülern besucht wurden. Zehn Schulen hatten in 13 Klassen eine Ueberschüttung aufzuweisen. Von letzteren kamen 5 auf 4te und 3te und 8 auf 2te und 1ste Klassen. Das Verhältniß der Klassen mit vor-schriftsmäßiger Füllung zu den überfüllten Klassen stellte sich wie 16 $\frac{1}{3}$: 1 (rund 94.1 Procent und 5.9 Procent). Eine Ueberschüttung der höchsten für den betreffenden Raum zulässigen Zahl (Nothplätze) zeigten 17 Schulen in 35 Klassen auf. Im Weste der Stadt waren 33 evangelische Volksschulen mit 219 Klassen und 13,050 Schülern vorhanden. Der Durchschnitt einer Klasse bezifferte sich auf 60 Schüler. Eine Ueberschüttung zeigten 16 Schulen in 25 Klassen, von denen 6 auf 6te und 5te, 9 auf 4te und 3te und 10 auf 2te und 1ste Klassen kamen. Das Verhältniß der Klassen mit vor-schriftsmäßiger Füllung zu den überfüllten Klassen stellte sich wie 7 $\frac{10}{25}$: 1 (rund 88.5 Procent und 11.5 Procent). 23 Schulen wiesen in 47 Klassen eine Ueberschüttung der höchsten für den betreffenden Raum zulässigen Zahl auf.

Die Zahl der katholischen Volksschulen Breslaus belief sich auf 44 mit 281 Klassen und 16,034 Schülern oder 57 Schüler im Durchschnitt pro Klasse. Eine Ueberschüttung hatten 20 Schulen in 35 Klassen und zwar 4 6te und 5te, 6 4te und 3te und 25 2te und 1ste Klassen. Das Verhältniß der Klassen mit vor-schriftsmäßiger Füllung zu den überfüllten Klassen ist wie 6 $\frac{2}{25}$: 1 (rund 87.5 Procent und 12.5 Procent). Nothplätze wiesen 24 Schulen in 31 Klassen auf.

[Sppmann's Panopticum.]

Seit einigen Tagen hat im Sppmann'schen Panopticum wiederum verschiedene Neuerungen in der Decoration sowohl wie in der Ausgestaltung der Ausstellungsobjecte selbst stattgefunden und sind letztere auch gleichzeitig ver-

besser zuerst in Nürnberg oder München halten sollen, als hier in Berlin. Sie wird falsch gedeutet werden. Den schlechten Eindruck, den Bebel vom Parteitag hat, hatte ich nicht. Der Frankfurter Parteitag war nicht besser und nicht schlechter, als alle übrigen Parteitage. Die Partei ist auch nicht spießbürgerlich geworden, sie hat sich qualitativ nicht verschlechtert. Wer z. B. die Protokolle früherer Parteitage liest, wird auch über manche Ausschüsse und Reden den Kopf schütteln. Unsere heutige Literatur steht auch thurnhoch über der Parteiliteratur von 1878. Schon 1877 in Gotha hat sich Bebel über Stimmenfang beklagt. Das ist also eine alte Erscheinung, die eben nicht so leicht abzustellen ist. Der Warnungsruf gegen das Anhänger-Gewinnen um jeden Preis ist ganz am Platze, aber auch hier handelt es sich um eine alte Erscheinung im Parteileben. Stegmüller war kein glückliches Beispiel. Die anderen verständigen Leute in Baden sind die Hauptschuldigen. Weil unter ihnen persönliche Reibereien zu Tage traten, weil einer dem andern die Nase im Gesicht nicht gönnt (Große Feiterteit), braucht man einen Blüthleiter, einen Pressloch. Und das sollte Stegmüller, dieses unschuldige Bündel, sein. In Frankfurt sagte man sich ganz richtig: "Da man den Esel nicht schlagen will, soll man auch den Sack nicht prügeln. Die andern sind schlimmer, als der unschuldige dumme Kerl, der hier auf dem Altar geopfert werden so. Wir sind ja eine Million, da kommt es auf den einen Stegmüller nicht an." (Feiterteit.)

Die Parteimitglieder können wir wirklich nur gewinnen, wenn wir ihnen unsere letzten Ziele nicht verschleiern. Die aber Grund und Boden haben, die werden nie zu uns kommen. Darin liegt Vollmar's großer Fehler. Vollmar gilt als Bauernagitor, ich möchte ihn aber als Bauernarbeiter-Agitor sehen! In der ersten Knechte-Verammlung würde es mit seiner Herrlichkeit aus sein. Stadthagen glaubte wunder wie schlaue zu sein, er hat uns aber höchst ungeschickt in die Suppe gepunkt. Ich will Vollmar nicht aus der Partei hinausprängen, das wäre nach tactischer und persönlicher Richtung ein großer Fehler. Aber in seinem eigenen Interesse haben wir ihn vor Verstoßen zu bewahren. Was mich bei der Budgetbewilligung bedenklich machte, war die Begründung der Abstimmung, in der es hieß, die Bewilligung sei zur Fortführung des Gemeinwesens notwendig. Da liegt das Vertrauensvotum! Zu einer Trennung lag aber dieser Sache wegen kein Anlaß vor. Wenn es so weit kommt, müßten schon ganz schlimme Dinge passieren.

Abg. Fischer ist nach keiner Richtung so pessimistisch wie Bebel, er theilt in der Affaire Stegmüller die Ansicht Kuer's. Der Gegenstand Bayerns sei hauptsächlich in der Person Vollmar's begründet. Deshalb werde er stets eine "Frage Vollmar" geben. Das sei aber nicht sehr bedenklich, denn wenn der Parteitag einmal klipp und klar Stellung genommen habe, habe sich Vollmar noch stets gefügt. Abg. Kuer schlägt vor, statt des zweiten Theiles der Bebel'schen Resolution zu setzen: "Der Parteivorstand wird aufgefordert, den von Bebel angeführten Artikeln in der 'Münchener Post' seine Aufmerksamkeit zu schenken, und wenn nöthig, auf Grund des Organisationsstatuts einzuschreiten." Bebel erklärt sich damit einverstanden. Die Resolution Bebel wird in der Veränderung, die sie durch den Antrag Kuer erfahren hat, einstimmig angenommen. Schluß der Versammlung 1 Uhr Nachts.

Vom Gewerbegericht.

Gewerbegericht. In der letzten Donnerstag-Sitzung, die unter dem Vorsitz des Stadtraths Mengel stattfand, wurden u. A. folgende bemerkenswerthe Streitfälle verhandelt: Die vermittelte Frau Seiffert klagte gegen den Mechaniker Hubert auf Herausgabe des Arbeitsbuches ihres Sohnes, der bei Hubert in der Lehre stand. Der Beklagte weigerte sich, das Arbeitsbuch auszuhändigen, weil das Lehrverhältnis nicht ordnungsmäßig gelöst worden sei. Hubert hatte nämlich gegen den Vater des Lehrlings auf Zahlung einer Conventionalstrafe von 50 Mark geklagt, weil er den Sohn vertragswidrig aus der Lehre genommen hatte. Der Vater ist auch vom Gewerbegericht verurtheilt worden, die Conventionalstrafe zu zahlen. Der Vater ist aber inzwischen gestorben und seine Frau war nicht in der Lage, den Betrag zu decken. Hieraus folgte der beklagte Mechaniker, daß der Lehrvertrag noch zu Recht bestche, und er nicht nöthig habe, das Arbeitsbuch herauszugeben. Das Gewerbegericht war anderer Meinung. Es verurtheilte den Beklagten bei Vermeidung einer dreitägigen Haftstrafe, das Buch sofort auszuliefern. — Wenn der Beklagte, so führte der Vorsitzende aus, den Lehrlingen zurück haben wollte, so hätte er sich an die Polizeibehörde wenden können, er hat aber die Klage wegen der Conventionalstrafe angestrengt und durch Urtheil des Gewerbegerichts ist ihm der eingeklagte Betrag zugesprochen worden, womit aber der Lehrvertrag aufgehoben und der Lehrmeister verpflichtet war, etwaiges Werkzeug und die Legitimationspapiere des Lehrlings herauszugeben. Daß Hubert die Forderung nicht habe betreiben können, sei nicht Sache des Gewerbegerichts. Die Bedrohung der Haftstrafe, die unseres Wissens vor dem Gewerbegericht zum ersten Mal Anwendung fand, erfolgte gemäß § 773 und 74 der Civilproceßordnung.

Die Arbeiter Thiel und Schneider klagten gemeinschaftlich gegen den Bauunternehmer Hoffmann, der eine wegen 47 der andere wegen 35 Mark. Sie hatten laut Vertrag Arbeiten auf einem Bau auszuführen, dieselben aber nur zu einem Theil ausführen dürfen, weswegen sie auch Entschädigung des ihnen entzogenen Arbeitsverdienstes verlangen. Der Beklagte wendete ein, daß sie die Arbeiten hätten wohl vollenden können, nur sollten sie bei einem anderen Unternehmer, an den er sie gewiesen hatte, der später an seiner Stelle den Bau leitete, arbeiten. Die Kläger hätten sich aber geweigert. Das Gewerbegericht verurtheilte den Beklagten gemäß des Klageantrages. Die Arbeiter hätten nicht nöthig gehabt, sich an einen Anderen überweisen zu lassen, wo sie nicht gewußt hätten, daß sie ihren Lohn richtig

erhalten würden, sie hätten ein Recht gehabt, auf ihrem Vertrage zu bestehen.

Der Feizer Matzkinsky der in der Zuckerfabrik von Gebr. Schöller gegen ein Wochenlohn von 10 Mk. eine Zeit lang beschäftigt, aber ohne Kündigung entlassen worden war, beansprucht von der Firma eine 14 tägige Lohnentschädigung im Betrage von 20,80 Mk. Der Vertreter der Firma weigert sich, diese Forderung anzuerkennen, weil Kläger seiner Sache nicht gewachsen wäre und deshalb mit Zug und Recht entlassen worden wäre. Der Maschinenmeister hätte ihn durch aus nicht gebrauchen können. Der Kläger behauptete seinerseits, daß seine Entlassung einen anderen Haken hätte, er habe keinen "Einstand" geben wollen. Die Angelegenheit wurde vertagt, um den Maschinenmeister Föder zu vernehmen, ob Kläger seine Arbeit gethan und ob die Fabrik-Ordnung ausgehängt sei, auf die sich der Beklagte berufen hatte.

Der Vater des Steinmetzlehrlings Butzke beansprucht von der Frau Steinmetzmeister Wenzel Bezahlung des Kostgeldes für die Zeit, während welcher sie ihren Sohn nicht beschäftigt und zwar pro Woche 6 Mk. Die Beklagte giebt an, daß sie zur Zeit keine Beschäftigung für den Lehrling habe, überdies erklärte sie, der Jüngling anzugehören, die bekanntlich ein Gewerbe-Schiedsgericht hat. Aus diesem Grunde erklärte sich das Gewerbegericht in dieser Sache für unzuständig. Wir sind neugierig, wie das Schiedsgericht der Steinmetz-Jungung über die Sache entscheiden wird.

Der Kellner Nitsche war beim Director der Harmonie (früher Residenztheater), Herrn Engel, in Stellung. Da er ohne Kündigung entlassen worden ist klagt er gegen seinen früheren Prinzipal wegen Lohnentschädigung in Höhe von 48 Mark für Lohn, Kost, Wohnung und Trinktelder, letztere berechnet er zu 3,50 Mk. pro Tag. — Der Beklagte beantragt die Abweisung; Kläger sei nicht von ihm, sondern von seinem Oberkellner engagirt worden, der den kritten Auftrag hat, die Kellner nur gegen tägliche Kündigung anzustellen. In Betreff der Forderung hält er die Trinktelder viel zu hoch. Da Beklagter keinen Beweis für seine Angabe erbringen kann, wird er zur Zahlung der klägerischen Forderung verurtheilt. Bezüglich der Trinktelder führte der Vorsitzende aus, daß diese den Hauptbestandtheil der Einnahmen der Kellner sind, das Local des Beklagten sei ein großes und da sei 3,50 Mark Trinkteld pro Tag gar nicht zu viel.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 17. November. Von der "Um kurzvorlage." Dem Bundesrathe ist, wie die "Kreuzzeitung" vernimmt, heute, Sonnabend, der Entwurf eines Gesetzes betreffend Abänderung des Strafgesetzbuches, des Militärstrafgesetzesbuches und des Gesetzes über die Presse (Gesetzentwurf gegen die Umstürzbewegung) zugegangen. Wie es heißt, ist dem Entwurfe eine umfangreiche Begründung beigelegt. — In Hoffreisen wird die Meldung, daß der Kaiser eine emactige Oper nach Wagner'schem Stile componirt und in Rominten vollendet habe, die vor einem geladenen Publikum im hiesigen königl. Schlosse aufgeführt werden solle, als unbegründet erklärt.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 16. November. I. Metallbreher Gustav Reh, ev., Bergstraße 12, und Martha Wildner, evg., Kurzegeße 64. — Friseur Hermann Bernert, ev., Katharinenstraße 19, und Hulda Kühn, evang., Weidenstraße 23/24. — Schuhmacher Ernst Poppel, evang., Kegerberg 4, und Rosalie Pech, geborene Müde, kath., hier. — Zimmerer Adolph Gersboth, ev., Kurzegeße 52, und Ernestine Rink, evg., Posenerstraße, Altvater. — II. Droßkfenkutscher Ernst Weigelt, ev., Bröderstraße 21, und Gertrud Kollmann, evg., Robertstr. 11. — Werführer Franz Schulz, kath., Rosenthalerstraße 101, und Olga Krause, kath., Rehlstraße 31. — Tapezierer Carl Seichter, kath., Blücherstraße 15, und Henriette Seichter, geb. Stiel, ev., hier. — Steinguidreher Max Schmidt, evg., Delsnerstraße 2, und Valeria Klose, ev., Delsnerstraße 10. — Maler Otto Dinot, ev., Wilhelmstraße 4, und Wilhelmine Reumeister, evg., Wilhelmstraße 3. — Sergeant Paul Babak, ev., Bürgerwerderstraße 3, und Emma Walter, ev., Schießwenderplatz 8. — III. Böttcher Lorenz Szymonowski, kath., Matthiasstraße 45b, und Maria Doffmann, katbol., Matthiasstraße 35. — Bahnarbeiter Hermann Groß, evg., Matthiasstraße 28c, und Maria Pefche, kath., hier. — Rentmeister Ottomar Roehert, Lubowitz, und Elisabeth Suderley, evang., Waterloostraße 19a. — Feilanstaltsbesitzer Loebel Dreumann, jud., Scheitingerstraße 26, und Luise Däschim, ev., hier.

Zodesfälle. II. Paul, S. des Arbeiters Gottlieb Böhra, 8 Jahr 6 Monate. — Kaufmann Alexander Komnity, 60 Jahre. — Königl. Oberst a. D. Adolf von Fehrentheil-Gruppenberg, 89 Jahre. — Anna, Z. des Arbeiter Friedrich Böhm, 11 Tage. — Richard, S. des Schmiedes Reinhold Sast, 1 Jahr 6 Monate. — Bahnarbeiterswitwe Beronifa Kliesch, geborene Herrmann, 57 Jahre. — Oekonomie-Inspector a. D. Theodor Bachmann, 72 Jahre. — Efriede, Z. des Glasers Oscar Matz, 16 Min. — III. Otto, S. des Schiffbauers Hermann Panke, 1 Jahr. — Früherer Köchin, Hospitallitin Bertha Rahe, 59 Jahre. — Elisabeth, Z. des Steindruckers Hermann Globig, 6 Monate. — Lucie, Z. des Brauers Albert Thiel, 7 Jahre. — Strauchwehrwärterswitwe Armenhausgenossin Caroline Jäger, geb. Seel, 85 Jahre. — Schloßersfrau Cavoline Jerning, geborene Wagner, 26 Jahre. — Curt, S. des Schriftsetzers Ferdinand Römhilb, 11 Tage. — Arbeiter Josef Hermann, genannt Barocke, 73 Jahre. — Anna Kollante, ohne besonderen Stand 46 Jahre. — Henriette Sargant, ohne besonderen Stand, 87 Jahre. — Paul, S. des Arbeiters Otto Dreßler, 5 Wochen. — Früherer Kaufmann, Particulier Sigismund Gejmann, 57 Jahre. — Kaufmannsrau Martha Kasse, geb.

Blogauer, aus Rathbor, 41 Jahre. — Hermann, S. des Tapezierers Otto Hesse, 4 Monate. — Maschinenfrau Agnes Stephan, geborene Kirchhoff, 42 Jahre. — Bertha, Z. des Fabrikarbeiters Gottlieb Sperling, 11 Jahre. — Gheschließeungen. II. Haushälter Josef Scholz, kath., mit Anna Kuschel, kath., hier. — Tischler Julius Dumich, kath., Dlegnitz, mit Minna Hodebau, ev., hier. — Schlosser Franz Pieschet, kath., mit Wittve Franziska Gräß, geb. Jäschke, kath., hier. — Schuhmachermeister Paul Zöpfer, kath., mit Rosina Kützsch, ev., hier. — Kutscher Paul Pawlitze, ev., mit Anna Grmel, ev., hier. — Handschuhmacher Carl Müller, ev., mit Bertha Gerstenberger, ev., hier. — III. Posthilfsbote Gustav Strider, ev., mit Louise Kutsche, kath., hier. — Trompeter Otto Müller, ev., mit Hedwig Galhard, ev., hier. — Conditor Oscar Gräße, ev.-luth., Leipzig, mit Marie Kaschmieder, ev., hier. — Barbier Georg Janzon, ev., mit Marie Vogt, ev., hier. — Maurer Carl Schubert, kath., mit Bertha Lederhausen, ev., hier. — Arbeiter August Katsche, kath., mit vermittelte Johanna Wendisch, geborene Sobiella, kath., hier. — Schmitz Robert Fernb, ev., mit Anna Duinde, kath., hier. — Sattler Karl Kirschstein, kath., mit Anna Pfeiler, kath., hier. — Geburte n. I. Kutcher Richard Koch, ev., S. — Eisenbahnschaffner Hugo Salagowski, kath., S. — Sattler Theodor Mahner, kath., Z. — Metallbreher Karl Seiffert, ev., S. — Schlosser Otto Reimide, ev., Z. — Schlosser Richard Bergmann, ev., S. — Haushälter Wilhelm Deinet, ev., Z. — II. Viceselbweibel Robert Vielhauer, kath., S. — Kaiserlicher Bankassirer Hermann Detrich, ev., S. — Haushälter Carl Pischke, kath., S. — Schuhmann August Schlappmann, kath., Z. — Postschaffner Karl Reilig, kath., Z. — Schlosser Karl Winkelmann, kath., Z. — Arbeiter Paul Breton, kath., S. — Schmied Franz Wiederisch, kath., S. — Glaser Oscar Matz, ev., Z. — III. Volksschullehrer Felix Michler, kath., Z. — Maurer Max Jante, kath., S. — Arbeiter Otto Hempe, kath., Z. — Steinsetzer Georg Brodel, kath., S. — Bildhauer Bruno Rosaufe, kath., Z. — Gärtner Hermann Schlawitz, ev., Z. — Eisenbahnarbeiter Karl Tike, ev., S. — Buchhalter Heinrich Poppe, ev., S. — Schriftsetzer Max Moblich, kath., Z. — Arbeiter Bruno Sommer, kath., Z. — Schlosser Josef Jung, kath., S. — Arbeiter Paul Diebitz, ev., S. — Arbeiter Alois Böhm, kath., Z. — Böttcher August Korlek, kath., S. — Fleischer Gustaf Kruppke, ev., S. — Feilenhauer August Birner, ev., Z. — Handschuhmacher Leopold Sonnabend, ev., S. — Müller Robert Waiwald, ev., S. — Buchhalter Carl Hildebrand, kath., S. — Arbeiter Otto Matzchoke, ev., Z.

Vom 17. November. Heiraths-Ankündigungen. II. Molkerei-Inspector Curt Budloff, ev., Holtzeistraße 33, und Olga Wagner, ev., Sonnenstraße 5. — Kürschner Josef Hamburger, judisch, Kempen, und Ernestine Fischel, jud., Holtzeistraße 33. — Gheschließeungen. I. Maurer Paul Scholz, ev., mit Anna Veier, ev., hier. — Zimmermann Karl Giersemehl, ev., mit Auguste Reil, ev., hier. — Gutsbesitzer Franz Steinich, kath., Groß-Lotzchen, mit Martha Winderlich, kath., hier. — Schlosser Franz Jobel, kath., mit Elisabeth Winderlich, kath., hier. — Sergeant im Feld-Artillerie-Regiment von Bender (Schlei. Nr. 6) Heinrich Haier, ev., mit Louise Köstlich, ev., hier. — II. Haupt-Pollants-Assistent Franz v. Hobe, kath., Stalmirgoyce, mit Maria Sabisch, kath., hier. — Kaufmann Carl Kitzschel, kath., mit Pauline Roch, ev., hier. — Schlosser Franz Rother, kath., mit Clara Gehrert, ev., hier. — Kaufmann Paul Scholz, ev., Dhlau, mit Clara Reumann, ev., hier. — Kaufmann Carl Lantner, ev., mit Martha Beinling, ev., hier. — Schlosser Reinhold Busch, ev., mit Wittve Elisabeth Kramer, geb. von Sellhorn, ev., hier. — III. Tapezierer Georg Scholant, kath., mit Ida Drescher, kath., hier. — Steinbruder Max Krause, evg., mit Martha Wigmach, kath., hier. — Hilfswagenmeister Franz Barusel, kath., mit Hulda Kronig, ev., hier. — Tischler Paul Müde, kath., mit Clara Meyer, kath., hier. — Cigarrenmacher Gustav Feinisch, ev., mit Emma Miosge, ev., hier. Geburten. II. Haisheizer Gustav Schulz, evang., S. — Bildhauer Richard Wilborn, ev., S. — Kellner Wilhelm Lotzsch, ev., Z. — Arbeiter Ernst Werner, ev., Z. — Volksschullehrer Robert Hefel, kath., S. — Kutcher Julius Berger, kath., Z. — Weichensteller Karl Pfister, ev., Z.

Literarisches.

Wer zerstört die Familie? Von Gustav Reßler. Heft 1 der Sammlung gemeinverständlich Abhandlungen. Verlag von Hans Baake. Preis 10 Pf. Der Verfasser der vorliegenden Schrift besigt die werthvolle Gabe, in faßlicher und anregender Form socialpolitische Fragen zu behandeln und hat daher durch Abfassung volksthümlicher Agitationschriften unserer Parteidbewegung wiederholt erspriehliche Dienste geleistet. Auch in der Behandlung des Eheproblems, mit dem er sich hier befaßt hat, tritt dieser Vorzug zu Tage. Was er über die geschichtliche Entwicklung der Ehe, was er über das Eheleben der heutigen Gesellschaft sagt, entspricht dem Zweck einer socialistischen Agitationschrift vollauf. **Breslau, 17. November.** (Amtlicher Producten-Börsen-Bericht.) Roggen (per 1000 Kilogramm) per Novbr. 118,00 G. — Hafer (per 1000 Kilogramm) per Novbr. 113,00 G. — Rüböl (per 100 Kilogramm) — gekündigt — Ctr., loco, in Qualitäten a 5000 Kilogr. — per Novbr. — per 44,00 Br., per Mai 45,50 Br. — Spiritus per 100 Liter (a 100 Hct.) ohne Faß; — 50 und 70 Mk. Verbrauchsabgabe, gekündigt — Ctr., abgelassene Rindungs-scheine — per November, 50er 49,40 H., 70er 29,30 H. **Breslau, 17. November.** (Breslauer Mehlmarkt.) Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg. incl. Sack 22,50 bis 23,00 Mk. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg. incl. Sack 19,50—20,00 Mk. — Weizen Mehl per Netto 100 kg. in Säufers Säcken a) inländisches Fabrikat 7,00—7,40 Mk. b) ausländisches Fabrikat 6,60—7,00 Mk. — Roggenmehl fein- per Brutto 100 kg. incl. Sack 17,75—18,25. — Futter-mehl per Netto 100 Kilogr. incl. Säufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 7,20—7,60 Mk. b) ausländisches Fabrikat 6,80—7,20 Mk.

Stadt-Theater.

Montag: „Die Rose von Vontebreda.“ „Hänsel und Gretel.“ Dienstag: „Wallensteins Tod.“

Lobe-Theater.

Montag: „Die Kameraden.“ In Vorbereitung: „Das Urtheil der Welt.“

Victoria-Theater

(Simmenauer-Garten.)

Täglich:

Specialitäten - Vorstellung. Anfang 8 Uhr.

Mittwoch (Freitag) Abend

Vortrag

v. Fred. Tschirn im Concerthause.

Arbeiter - Verein zu Eisdorf.

Sonntag, den 25. November, Nachm. 3 Uhr Mitglieder - Versammlung im Gasthause des Hrn Radewagen. Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Der Vorstand.

Consum-Marken

kauft Kretschmer, 31 Schmiedebrücke 31 letztes Viertel vom Ringe. 3195

Wer gut und billig kaufen will, besuche nur die Auktionen von Gerstel früher Mehlhose, 70 Matthiasstraße 70. 3165a

Die besten und haltbarsten Bodenteller Federhosen liefert zu bekannt billigen Preisen

G. Knauerhase Remarkt 45, 3006 Ecke Papferschmiedestraße.

Beste oberösterreichische Steinkohlen

Wärsel

Kauf I pro Centner 80 Pfennige Kauf II pro Centner 72 Pfennige frei Keller.

Hubert Zoöke, Klosterstr. 43.

Neue Heringe

Ring 46, im Hofe. 3111

Bevor Sie... L. Frenkel, Bohmerstraße 33.

Genossen! Arbeiter! Herren- u. Knaben-Garderoben-Geschäft... V. Liepelt, Confectionshaus „Solidarität“.

Sopha... Kirch-Strasse Nr. 22, Schindler, Tapezierer.

Am Besten, am Billigsten, am Reellsten ein Drittheil Ersparniß... S. Hurtig, 84 1. Etg, Ohlauerstraße, 1. Etg.

5 Pf. Sumatra-Cigarren... Cigarrenfabrik E. Lampke vorm. A. Kirseher.

Handwerker- u. Arbeiter-Notizkalender für das Jahr 1895. - 17. Jahrgang.

Die Verlagsabhandlung bemerkt in ihrer Ankündigung des neuen Kalenders u. A.: In jedem Jahre sind wir bestrebt gewesen, irgend eine Verbesserung an unserem Kalender vorzunehmen.

Gold-, Silber-, Korallen-, Granat- u. Alfenidewaaren... Jean Harnig, Juwelier und Goldarbeiter.

Wer zerstört die Familie?... Der Wahre Jacob Nr. 217.

Der Wahre Jacob Nr. 217... Preis 10 Pfennig.